

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters S. 3

Jochen Klautke

**Wortverkündigung aus Epheser 5,18–21:
Gottesdienst feiern** S. 8

John MacArthur und andere

**Die Stellungnahme der Grace Community Church
zum Versammlungsverbot der Kirchen in Kalifornien** S. 17

Boris Giesbrecht

Zum Buch Hiob (Teil 2) S. 25

Jürgen-Burkhard Klautke

**Einige Anmerkungen zu Martin Grabes Buch,
Homosexualität und christlicher Glaube:
ein Beziehungsdrama** S. 31

Jürgen-Burkhard Klautke

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie S. 50

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484), Fax: 0641 25090485

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 962611 (aus dem Ausland: +49 6441 962611)

E-Mail: jbklautke@gmail.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Giesbrecht, Boris

Klautke, Jochen

Klautke, Jürgen-Burkhard

MacArthur, John

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Bitte beachten Sie auch den sich am Ende des Heftes befindenden Sepa-Einzahlungsschein.

Spenden via PayPal:



Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

Wenn ihr mit Christus auferweckt seid, so sucht das, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.

Kolosser 3,1.2



Mit diesem Wort aus dem Kolosserbrief grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Wir werden in diesem Wort aufgerufen zu *suchen* und zu *sinnen*. Nun gehört es mehr oder weniger zum Leben eines jeden von uns, dass er denkt, überlegt und erwägt. Aber besonders dann, wenn wir aus unserem gewohnten Lebensrhythmus geraten, kommen wir konzentrierter ins Nachdenken. Unser *Suchen* und *Sinnen* wird intensiver.

1. Unser Sinnen in der gegenwärtigen Zeit

Gerade in diesen Tagen und Wochen, in denen uns die sogenannte Corona-Krise plagt, das öffentliche Leben und damit auch unser Gemeindeleben immer noch in Teilen eingeschränkt ist, und sich am Für und Wider der behördlichen Maßnahmen erheblicher Unfrieden in den Gemeinden zu entzünden droht, gibt es vieles, über das wir nachsinnen (können). Aber in dem oben zitierten Vers werden wir aufgefordert, unser *Sinnen* und *Trach-*

ten gerade nicht auf das Irdische zu richten, sondern auf das, was *droben ist*. Wir werden aufgerufen, auf das Ewige zu sinnen, auf Christus, der im Himmel sitzt.

Ist damit nicht alles Sinnen über Irdisches und Politisches untersagt? Sind damit nicht viele unserer Überlegungen als „ungeistlich“, als „weltlich“ entlarvt? Ist dies nicht umso offenkundiger, als der Apostel ausdrücklich hinzufügt, dass wir *nicht nach dem trachten sollen, was auf Erden ist?*

Aus (Telefon-)Gesprächen weiß ich, dass diese Fragen von nicht wenigen Christen bewegt werden. Dabei scheinen darüber gerade die Christen nachzusinnen, die Gott und seinem Wort gehorsam sein wollen.

Um eine Antwort zu finden, ist es sinnvoll, auf den Zusammenhang zu achten, in dem dieses apostolische Wort steht.

2. Unser Sinnen auf Christus, dem Überwinder der Welt

Paulus richtete den Brief an die Brüder in Kolossä. Er selbst saß gefangen in Rom. Er hatte dort Gemeinschaft mit Epaphras, der zuvor in der Gemeinde von Kolossä viel gearbeitet hatte (Kol. 1,7).

Der Apostel schreibt an eine christliche Gemeinde in einer Stadt, die kurz zuvor von einem schweren Erdbeben erschüttert worden war. In der gesamten Gegend waren das öffentliche Leben und die Ökonomie zum Erliegen gekommen oder zumindest stark beeinträchtigt. In seinem gesamten Brief geht Paulus auf diese Umstände mit keinem Wort ein. Warum? Waren ihm die irdischen Umstände bedeutungslos?

Die Antwort darauf lautet: Ja und Nein. Zum einen weiß der Apostel: Wie auch immer unsere äußeren Umstände, Beschwerden und Mühseligkeiten sind, es steht unerschütterlich fest: Die Kernfrage jeder menschlichen Existenz ist und bleibt die Frage, ob ein Mensch sich Gott zuwendet, ob er Gott gehört oder ob er sich von ihm abwendet und gottlos lebt. Zentral geht es um die Frage, ob im Leben der Christen Jesus Christus der alles bestimmende Herr ist oder ob sich die Christen faktisch von anderen Mächten bestimmen lassen. Paulus nennt sie in diesem Brief unter anderem *Throne, Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten* (Kol. 1,16).

Aus dem zweiten Kapitel des Briefes wird deutlich, dass in die Gemeinde hellenistisch-jüdische Geistesströmungen eingebrochen waren und dass viele Christen offen waren, sich von diesem Gedankengut bestimmen zu lassen.

Angesichts der Gefahr, dass sich diese Ideen in die Herzen der Christen einfräßen, hat der gesamte Brief des Apostels ein einziges Thema: Christus. Allein der Herr Jesus Christus kennzeichnet die Reinheit des christlichen Glaubens. Seine überragende Unvergleichlichkeit muss der Kern jeder gesunden Wort-

verkündigung sein. Nur dann, wenn der Christus, der *im Himmel sitzt*, also der dort als Thronender seine Herrschaft ausübt, im Zentrum unseres Suchens, Sinnens und Denkens steht, haben Christen die richtige Perspektive.

Paulus betont: Weil in Christus alles geschaffen ist und in ihm alles erhalten ist, weil in ihm unser Heil und unsere Seligkeit liegt, geht es nicht an, sie außerhalb von ihm in anderen Größen und Mächten zu suchen (Kol. 1,9–20). Genau dafür arbeitet und leidet der Apostel (Kol. 1,21–29). Von daher macht er den angefochtenen und verwirrten Christen klare Ansagen. Er belehrt konkret: In welcher Situation auch immer ihr euch befindet, stellt niemals die Allgenugsamkeit Christi in Frage (Kol. 2,1–4)! Verrennt euch niemals in von Christus wegführende Lehrsysteme und Phantastereien (Kol. 2,5–16)! Kommt keinesfalls auf die Idee, euch durch menschenfabrizierte, asketische Rituale und Regeln selbst erlösen zu wollen (Kol. 2,16–19)!

Im zweiten Kapitel seines Briefes besteht der Apostel darauf, dass alle Fülle für unser Leben aus der Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes fließt, aus unserer Einheit mit Christus in seinem Tod und in seiner Auferstehung. Jesus Christus ist der einzige Name, in dem wir gerettet werden, in dem wir die Versöhnung haben, die Vergebung unserer Sünden, in dem unsere Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung ist, in dem alle unsere Weisheit ist. Außerhalb des Sohnes Gottes gibt es für unsere Seele nur Unheil, wie und wo auch immer es sich anbietet. Darum haltet fest: Ihr seid durch den Tod Christi gegenüber den

Grundsätzen und Maximen dieser Welt gestorben (Kol. 2,20–23).

3. Sinnet auf den, der droben regiert

Der Anfang von Kolosser 3 bildet dann das Fazit: *Wenn ihr mit Christus auf-erweckt seid, so sucht das, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.*

Man könnte dem, was Paulus hier schreibt, entgegenhalten, dass Gott den Menschen doch für die Erde geschaffen habe. Schließlich hat uns Gott doch hierhergestellt und uns aufgetragen, hier auf der Erde zu leben und zu wirken. So hatten es ja auch einst die Engel gesagt: *Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr hier und seht zum Himmel?* (Apg. 1,11).

Heißt es nicht bereits in einem Psalm: *Der Himmel ist der Himmel des Herrn. Aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben.* (Ps. 115,16)? Ja, das stimmt. Aber das ist nicht im Sinn einer Grenzziehung gemeint. Es geht nicht darum: Für Gott den Himmel und für uns die Erde (in die er uns dann bitte-schön nicht hineinfunken möge, zumal die Menschen ihn ja auch im Himmel in Ruhe lassen).

Ja, wir haben hier auf dieser Erde zu handeln und zu wirken. Aber das Wort Gottes besteht darauf, dass unser *Bürger-tum (Bürgerrecht) im Himmel ist* (Phil. 3,20). Genau darum geht es auch in dem apostolischen Gebot: *Sucht das, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes! Sinnt auf das, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist!*

4. Unser Sinnen auf Christus angesichts der Welt

Wir sagten, diese Anweisung ist das Fazit angesichts der Gefährdungen und Versuchungen, denen auch Christen in dieser Welt durch die Mächte und Geistesströmungen ausgesetzt sind. Da gilt das Gebot, sich ganz und gar und restlos von den Trends des Zeitgeistes abzuwenden, um sich auf den im Himmel zur Rechten Gottes herrschenden Christus auszurichten. Es geht um das uneingeschränkte Anerkennen seiner Herrschaft.

Aber dieser Vers bestimmt auch die folgenden Ausführungen des Kolosserbriefes. Dort wird uns erläutert, was es konkret heißt, das zu *suchen, was droben ist* und darauf zu *sinnen*.

Wenn wir dies beachten, erkennen wir, dass unser Sinnen nach dem, was droben ist, absolut nichts damit zu tun hat, dass wir das Irdische missachten oder vernachlässigen sollen. Wir erkennen beim Weiterlesen: Beim *Trachten nach dem, was droben ist*, geht es nicht um ein schwärmerisches Aussteigen aus der uns umgebenden Realität. Es geht ganz und gar nicht um Tagträumerei eines weltentrückten Spaziergangs mit dem Kopf irgendwo in den Wolken. Genau das Gegenteil ist der Fall.

Derselbe Paulus, der dazu aufruft, *Trachtet nach dem, was droben ist*, und noch ausdrücklich hinzufügt, und nicht auf das, was auf Erden ist, schreibt nur zwei Verse weiter: *Tötet daher eure Glieder, die auf Erden sind* (Kol. 3,5). Mit anderen Worten: Unser Sinnen und Trachten nach dem, was droben ist, hat außerordentlich viel mit Irdischem zu

tun. Es beginnt mit dem Töten von *Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böser Lust und Habsucht, die Götzendienst ist...* (Kol. 3,5).

Wir werden aufgerufen, nach dem im Himmel thronenden Christus zu trachten, um hier auf der Erde überhaupt leben zu können. Das ist das Gegenteil von Weltflüchtigkeit. Indem wir auf Christus blicken, werden wir geerdet.

David macht einmal eine merkwürdige Aussage: *Meine Augen sind stets auf den Herrn gerichtet, denn er wird meine Füße aus dem Netz ziehen* (Ps. 25,15). Wenn wir damals zugegen gewesen wären und David einen Rat gegeben hätten, wie er sich aus dem Netz (Tierfalle) befreien könnte, wir hätten ihm sicherlich den Tipp gegeben: David, wenn du dich mit deinen Füßen in diesem Netz verfangen hast, dann musst du jetzt alle deine Sinne auf deine Füße richten, damit es dir gelingt, da wieder herauszukommen. David handelt jedoch genau entgegengesetzt. Er blickt weg von dem Netz, in das er sich verstrickt hat, und er rechnet mit Gott dem Herrn, der allein in der Lage ist, ihn daraus zu befreien.

Entsprechend verhält es sich mit der Aussage des Kolosserbriefes: Die Aufforderung, auf den Himmel zu sinnen und nach Christus zu trachten, meint nicht, das Irdische zu ignorieren oder zu vernachlässigen. Vielmehr meint es, nicht darauf fixiert zu sein, sich nicht von der Welt und ihren Mächten bannen zu lassen und auf sie fixiert zu sein wie ein Kaninchen, das bereits beim Anblick einer Giftschlange erstarrt.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo die Motten und der Rost sie fressen

und wo die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, [...]. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein (Mt. 6,19–21). Diese Ausrichtung auf Christus, der im Himmel thront, macht uns für unser Leben auf Erden gerade nicht unfähig. Darum lenkt Paulus uns im Folgenden weiter vom Vertikalen hin zum Horizontalen.

Aus der Herrschaft Christi im Himmel folgt zunächst die Änderung des eigenen Lebens (Kol. 3,5–8). Aber Christi Herrschaft richtet sich auch auf das Leben in unserer Gemeinde (Kol. 3,9–17). Es bezieht ferner die Gestaltungen ein, in denen wir unser Leben hier führen, also die Ordnungen von Ehe und Familie (Kol. 3,18–21). Unser Sinnen auf Christus hat es außerdem mit so Irdischem zu tun, wie mit unseren beruflichen Arbeitsbeziehungen (Kol. 3,22–4,1). Und dann hat es eben auch mit der Welt zu tun, in der wir hier leben, der wir die Wahrheit schulden, der wir also das Wort Gottes zu bringen haben. Auch über diese Welt regiert Christus vom Himmel. Dabei erleben wir gerade im Blick auf diese Welt das Regiment Christi noch nicht triumphalistisch, sondern als Kreuz. Das heißt: Das Reich Gottes breitet sich in der Welt aus unter Bedrängnissen (Kol. 4,2–6).

5. Unser Sinnen auf den Christus der Heiligen Schrift

Nicht selten hört man heute im Evangelikalismus, das Christentum sei gar nicht eine Lehre, es habe schon gar nichts mit unserer konkreten Lebensführung in dieser Welt zu tun, sondern es gehe um ein Grundbewusstsein über

eine Person, die man in seinem inneren Gemüt bewahren möge. Aber ein solcher Gegensatz zwischen Äußerem und Innerlichkeit ist falsch. Er stammt übrigens aus der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts. Und diese Ansicht wird dadurch nicht richtiger, wenn sie heute von Evangelikalen vertreten wird.

Ja, Christus, der im Himmel thronet, ist unser Leben. Wir tragen ihn in unserem Gemüt, in unserem Herzen. Aber genau das hat Auswirkungen auf sämtliche irdischen Bereiche unseres Lebens. Genau das lehrt uns Kolosser 3,5–4,6. Der durch den Heiligen Geist inspirierte Paulus stellt hier klar, dass kein Lebensbereich aus der Beziehung zu Christus, der unser Leben ist, herausgenommen werden kann. Für uns heißt das: Wenn ihr den sucht und auf den sinnt, der im Himmel ist, dann unterwerft euch nicht den Herrschaften und Geistesmächten dieser Zeit, in welcher Maskerade auch immer sie auftreten. Vielmehr stellt euer gesamtes Leben unter die Herrschaft Christi. Trachtet und sinnt so auf den, der im Himmel sitzt, dass ihr hier auf Erden bestehen könnt, und dass ihr als Überwinder handelt. Auch heute, jetzt im Jahr 2020.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- *Gottesdienst feiern*, so ist die Predigt überschrieben, die Jochen Klautke zu Epheser 5,18–21 zur Verfügung gestellt hat. Der zweite Vorsitzende des *Vereins für Reformatorische Publizistik* betont darin, dass es für eine Gemeinde unverzichtbar ist, gemeinsam an einem Ort zusammenzukommen, um Gott anzubeten.

- Die *Grace Community Church* in Kalifornien verabschiedete kürzlich ein Statement, nachdem zum zweiten Mal in ihrem amerikanischen Bundesstaat der Lockdown verfügt wurde und damit Gottesdienste erneut nicht stattfinden konnten.

Nicht alles können wir auf unsere Situation eins zu eins übertragen. Aber wir können von dieser *Stellungnahme der Grace Community Church zum Versammlungsverbot der Kirchen in Kalifornien* in unserer Situation eine Menge lernen.

- Boris Giesbrecht setzt seine im letzten Heft begonnenen Ausführungen über das Buch Hiob fort: *Zum Buch Hiob* (Teil 2). Dieses Mal untersucht der Verfasser das biblische Buch aus dem Blickwinkel Hiobs.

- In den vergangenen Wochen hat ein Buch über Homosexualität für Aufsehen gesorgt. Dr. Jürgen-Burkhard Klautke geht auf den Inhalt der Veröffentlichung des Ärztlichen Direktors der Klinik Hohe Mark ein und konfrontiert sich mit den Inhalten: *Einige Anmerkungen zu Martin Grabes Buch, Homosexualität und christlicher Glaube: ein Beziehungsdrama*.

- Wenn Sie über die jüngsten Entwicklungen der ART informiert werden möchten und auch über die angebotenen öffentlich zugänglichen Lehrveranstaltungen, lesen Sie bitte *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie*.

Obwohl diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE weniger Artikel hat, als Sie das gewohnt sind, sind die jeweiligen

Artikel länger. Insgesamt ist das Heft erheblich umfangreicher als gewöhnlich. Aber das ist manchmal durch die Umstände und durch die Zeiten, in denen wir leben, geboten.

Es ist mein Wunsch und Gebet, dass Ihnen die Artikel zum Segen sind und

Sie dadurch Orientierung bekommen. In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich in Christus,

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus Epheser 5,18-21: Gottesdienst feiern

Jochen Klautke¹

Einleitung

Wenn Christen heute von „Gottesdienst“ sprechen, dann meinen sie damit meistens die ein bis zwei Stunden, in denen man sich sonntags als Gemeinde trifft. Aber das ist nicht immer das, was gemeint ist, wenn die Heilige Schrift von „Gottesdienst“ spricht. In Römer 12,1 sagt Paulus beispielsweise, dass wir unser ganzes Leben für Gott *als Gottesdienst* leben sollen: *Ich ermahne euch nun, ihr Brüder [...], dass ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: Das sei euer vernünftiger Gottesdienst!*

Was ist nun biblisch gesehen Gottesdienst? Unsere Treffen als Gemeinde sonntags oder unser ganzes Leben?

Zwei Arten von Gottesdienst

Das Wort Gottes zeigt uns, dass es tatsächlich zwei Arten von Gottesdienst gibt. Zum einen soll unser ganzes Leben ein Gottesdienst sein. So schreibt es Paulus in Römer 12,1. Egal, was wir tun, egal, ob wir essen oder trinken, wir sollen alles für und vor Gott tun (1Kor. 10,31). Wir sollen also unser ganzes Leben in der Einstellung führen, dass der allmächtige Gott alles sieht, dass wir seine Kinder sind und ihm gehören. Man kann es so zusammenfassen, dass wir jeden Tag Gottesdienst *leben* sollen.

Aber daneben gibt es noch den Gottesdienst, den wir als Gemeinde sonntags *feiern*. Es ist die Zeit, in der wir uns besonders auf Gott konzentrieren. In dieser Zeit leben wir nicht

1) Die Predigt wurde kürzlich in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten. Bitte lesen Sie zuvor das gesamte Kapitel 5 des Epheserbriefes.

nur vor ihm, wir richten uns an ihm und auf ihn aus. Es ist die Zeit, in der wir gemeinsam Gottes Wort hören, ihn loben und ihn preisen, an ihn denken, zu ihm beten, seinen Namen bekennen und immer wieder durch die Sakramente im Glauben gestärkt werden (Hebr. 9,1; 12,22–29; 1Kor. 14,26). Wir sollen also einerseits mit unserem ganzen Leben Gottesdienst *leben*, andererseits zu bestimmten Zeiten Gottesdienst *feiern*.

Die beiden Gottesdienste – weder vergessen noch verwechseln

Es gab früher, vor allem im Mittelalter, die Auffassung, Gottesdienst zu feiern sei das Wichtigste, während man es nicht auf dem Schirm hatte, den Gottesdienst im Alltag zu leben. Jede Familie, die etwas auf sich hielt, schickte aus diesem Grund eines ihrer Kinder ins Kloster. Vor lauter Arbeit hatte man wenig Zeit, Gottesdienst zu feiern – da sollte doch wenigstens *ein* Familienmitglied einen großen Teil des Tages Zeit haben für Gottesdienst und für die Familie beten nach dem Motto: einer für alle.

Gegen diese Art zu denken wandten sich die Reformatoren: Es sei natürlich sehr wichtig, Gottesdienst zu feiern, aber gleichzeitig möchte Gott auch, dass wir unser ganzes Leben als Gottesdienst leben. Deswegen kann man auch als hart arbeitender Familienvater oder als Mutter vieler Kinder zur Ehre Gottes leben, selbst wenn man nicht Zeit hat, mehrere Stunden am Tag zu beten. Martin Luther brachte es folgendermaßen auf den Punkt: „Wenn eine arme Dienstmagd das Haus kehret und

tut solches im Glauben an Christus, so tut sie ein besseres Werk und größeren Gottesdienst, als es der heilige Antonius in der Wüste getan hat.“

Antonius galt damals als der erste Mönch der Kirchengeschichte. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens einsam in der Wüste, um sich auf Gott zu konzentrieren. Während Antonius im Spätmittelalter hoch angesehen war, stellte Luther das Denken der Menschen auf den Kopf, indem er provokativ feststellte: Jede Dienstmagd gefällt Gott mit ihrer Arbeit besser, wenn sie ihre Arbeit zu Gottes Ehre tut.

Heutzutage trennen viele Christen den Sonntag vom Rest der Woche ab. Der Sonntag (zumindest die anderthalb Stunden morgens) sind für Gott da, während man den Rest der Woche sein eigenes Leben führt. Aber Gott gefällt es nicht, wenn wir vor lauter Gottesdienstfeiern vergessen, Gottesdienst zu leben oder wenn wir meinen, Gottesdienst sei nur etwas für die Sonntage.

Daneben gibt es ein weiteres Extrem. Manche Leute meinen, dass sie regelmäßige Gottesdienstfeiern und eine feste Gemeinde, zu der sie verbindlich gehören, gar nicht benötigen. Man könne ja schließlich auch in die Natur gehen und dort Gottes Schöpfung genießen und auf diese Weise Gemeinschaft mit Gott haben. Und überhaupt könne man Gott ja auch alleine begeben.

Aber Gott will in unserem Leben beide Gottesdienste. Er möchte, dass wir mit unserem ganzen Leben Gottesdienst *leben*, und er möchte, dass wir zu bestimmten Zeiten gemeinsam mit Gottes Volk Gottesdienst *feiern*. Wäh-

rend es in den Versen vor unserem Abschnitt, in Epheser 5,15–17, darum ging, wie wir Gottesdienst leben, geht es in den Versen dieser Predigt (Eph. 5,18–21) darum, was es heißt, Gottesdienst zu feiern. Die Wortverkündigung steht heute Morgen unter dem Thema:

Gottesdienst feiern, damit du...

1. durch Gottes Wort mit dem Heiligen Geist erfüllt wirst

2. Gott durch den Heiligen Geist anbetest

3. für dein Leben mit dem Heiligen Geist ausgerüstet wirst

Warum reicht es nicht aus, unser Leben als Gottesdienst zu leben? Wozu müssen wir uns treffen, Gemeinderäume oder ein Gemeindegebäude unterhalten und den Aufwand betreiben, einen Gottesdienst durchzuführen?

Während wir unseren Alltagsgottesdienst vor Gott und für Gott leben, passiert sonntags während der Gottesdienstfeier etwas, das beim Essen, Trinken, Arbeiten, Schlafen oder Spielen nicht passiert: Wir werden von Gott mit seinem Heiligen Geist beschenkt.

Gott liebt es, wenn wir im Alltag unsere Aufgaben treu ausführen. Aber seinen Heiligen Geist vermittelt er uns vor allem dann, wenn wir ihn persönlich suchen. Das geschieht vorrangig, wenn wir uns sonntags als Volk Gottes treffen. Um es etwas salopp zu formulieren: Der Sonntagsgottesdienst, in dem wir sein Wort hören, ist die *Rushhour* des Heiligen Geistes.

1. Gottesdienst feiern..., damit du durch Gottes Wort mit dem Heiligen Geist erfüllt wirst (Eph. 5,18.19a)

Vielleicht wendest du jetzt ein: Haben wir nicht als Christen bereits den Heiligen Geist? Warum müssen wir uns dann (noch einmal?) mit dem Heiligen Geist beschenken lassen? Tatsächlich haben wir, seitdem wir Christen sind, den Heiligen Geist. Mit ihm sind wir versiegelt worden, wie Paulus wiederholt im Epheserbrief betont (Eph. 1,13; 4,30).

Und dennoch können wir als Christen auf Distanz zu Gott gehen, nicht mehr wirklich die Gemeinschaft mit ihm suchen und so auf einiges von dem Segen verzichten, den der Heilige Geist uns schenken möchte. Deswegen schreibt Paulus in Vers 18: *Und berauscht euch nicht mit Wein, was Ausschweifung ist, sondern werdet voll Geistes. Zu allen Zeiten, in denen wir die Gemeinschaft mit Gott suchen, aber besonders im Gottesdienst, werden wir von Gott mit seinem Heiligen Geist beschenkt. Diese besondere Gegenwart des Heiligen Geistes meint Jesus, als er uns versprach: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt. 18,20). Natürlich ist Jesus immer und überall da. Er ist Gott, und Gott ist allgegenwärtig. Aber gerade dann, wenn wir die Gemeinschaft mit ihm suchen, ist er in ganz besonderer Weise mit seinem Segen anwesend, und er beschenkt uns mit seinem Heiligen Geist.

Paulus formuliert es hier in Vers 18 als Befehl: *Werdet voll Geistes!* In anderen Worten sagt der Herr: Sucht die Gemeinschaft mit mir, und ich werde euch mit dem Heiligen Geist beschenken!

Erfüllt von Wein oder von Heiligem Geist?

Bevor wir dazu aufgefordert werden, uns vom Heiligen Geist erfüllen zu lassen, lesen wir ein Verbot: *Und berauscht euch nicht mit Wein, was Ausschweifung ist.* Was hat Alkoholtrinken zu tun mit Gottesdienst feiern? Warum stellt Paulus diesen Gegensatz zwischen *Betrinken* und *voll des Heiligen Geistes sein* auf? Kamen die Epheser immer betrunken in den Gottesdienst, wie es in Korinth teilweise der Fall war? (1Kor. 11,21).

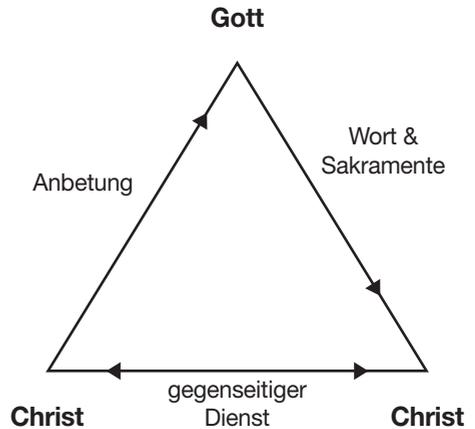
Gerade in Ephesus waren die Feiern für den Gott des Weines sehr verbreitet. Die Griechen nannten ihn „Dionysos“, die Römer „Bacchus“. „Gottesdienste“ für diesen Gott waren im Kern ein einziges Besäufnis. Vermutlich ist das der Grund, warum Paulus hier *Weintrinken* und *den Heiligen Geist bekommen* gegenüberstellt. Paulus sagt: Ihr benötigt den Heiligen Geist und seine Kraft, um im Glauben zu wachsen. Ihr sollt von ihm erfüllt werden, aber das funktioniert nicht, wenn ihr euch in einen Rauschzustand versetzt, wie viele von euch das früher in den „Gottesdiensten“ für die heidnischen Götter machten.

In 1.Korinther 14 legt Paulus zwei Grundprinzipien dar für die Art und Weise, wie wir Gottesdienst feiern sollen: Zum einen müssen Gottesdienste so gestaltet sein, dass die, die daran teilnehmen, erbaut werden, also in ihrem Glauben weiterkommen. Und zweitens müssen Gottesdienste ordentlich ablaufen (1Kor. 14,26b.40). Erbaut werden

können wir nicht, wenn wir nicht Herren unserer Sinne sind, und Ordnung herrscht dann natürlich nicht, wenn wir betrunken sind.

Gottesdienst feiern konkret

Wie sieht das konkret aus, Gottesdienst zu feiern und dadurch mit dem Heiligen Geist erfüllt zu werden? Das Ganze hat drei Richtungen oder drei Dimensionen. Die erste Richtung ist die Richtung von Gott zu mir (bzw. zu uns als Gemeinde). Die zweite Richtung ist die Richtung von mir zu den anderen Christen in der Gemeinde. Und die dritte Richtung ist die Richtung von mir bzw. uns zurück zu Gott.² Bedenken wir sie im Einzelnen.



- Die erste Richtung: von Gott zu mir/uns. Wie beschenkt uns Gott im Gottesdienst durch seinen Heiligen Geist, sodass wir von ihm erfüllt werden?

2) Die hilfreiche Darstellung des Gottesdienstes als Dreieck verdanke ich dem anglikanischen Pastor Vaughan Roberts: *True Worship*. Milton Keynes [Authentic Media] 2002, S. 63.

Gott wirkt das durch sein Wort und bestätigt es durch die Sakramente. Theologen haben das so formuliert: Der Heilige Geist bindet sich an das Wort Gottes. Das wird sehr deutlich, wenn wir Epheser 5,18 und 19 mit Kolosser 3,16 vergleichen: *Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen in aller Weisheit; lehrt und ermahnt einander und singt mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern dem Herrn lieblich in eurem Herzen.* An beiden Stellen sagt Paulus teilweise wortwörtlich dasselbe. Aber einen wichtigen Unterschied gibt es: Im Kolosserbrief steht nicht: *Werdet voll Geistes, indem ihr zueinander redet...* wie hier im Epheserbrief, sondern: *Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen!* Es ist also offenkundig dasselbe: mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein und tief im Wort Gottes verwurzelt zu werden. Weil sich der Heilige Geist an Gottes Wort bindet, beschenkt Gott dich mit seinem Geist, wenn Gottes Wort verkündigt wird. Deswegen nennt Paulus auch später im Epheserbrief das Wort Gottes das *Schwert des Geistes* (Eph. 6,17b).

- Die zweite Richtung: von mir zu anderen. Wir feiern Gottesdienst auch, um uns gegenseitig zu dienen, Gemeinschaft zu haben, einander zu trösten, zu ermutigen, aber auch um zu ermahnen. Um im Glauben zu wachsen, benötigen wir unsere Geschwister im Glauben. Diesen Aspekt betont Paulus sehr stark in den Kapiteln 11–14 des ersten Korintherbriefs.

- Die dritte Richtung: von mir/uns zu Gott zurück. Im Gottesdienst geht es nicht zuletzt auch darum, Gott anzube-

ten und seinen Namen zu bekennen. Auf diese Weise antworten wir auf das, was er versprochen hat und uns durch sein Wort geschenkt hat.

In dieser kurzen Erklärung der drei Richtungen des Gottesdienstes ging es um das Predigen, um das gegenseitige Dienen und um das Beten. Aber alles das erwähnt Paulus in diesem Abschnitt überhaupt nicht. Stattdessen sagt er: *Werdet erfüllt mit dem Heiligen Geist (Eph. 5,18), indem ihr ... singt (Eph. 5,19): Redet zueinander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen.*

Das gemeinsame Singen und die drei Richtungen

Wo gehört das Singen in dieses Dreieck? Paulus zeigt uns in Vers 19, dass das Singen nicht nur zu einer Richtung gehört, sondern zu allen drei Richtungen.

Als erstes sagt er: *redet*. Wenn wir im Gottesdienst singen, dann reden wir Gottes Wahrheit. Jedes Lied ist eine Art Kurzpredigt, die du mit den anderen zusammen predigst. Deswegen ist es so wichtig, dass Lieder, die wir in der Gemeinde singen, einen Inhalt haben, der voll von biblischer Wahrheit ist. Man vermittelt kaum biblische Wahrheiten, wenn man einen Refrain mit dem geistlichen Nährwert von Fastfood zehnmal wiederholt.

Aber das ist längst nicht alles. Das zweite Wort in Vers 19 lautet *zueinander*. Wir singen nicht einfach für uns selbst, sondern wir singen füreinander.

Wir predigen uns gegenseitig Gottes Wahrheit, damit wir nicht nur uns, sondern auch die anderen in der Gemeinde erfreuen, überführen, ermutigen, trösten und ausrichten.

Natürlich hätte Paulus hier auch die Predigt herausgreifen können und sagen können: Werdet mit dem Heiligen Geist erfüllt, indem ihr richtig gut bei der Predigt zuhört. Aber vermutlich greift er gerade deswegen das Singen heraus, weil dabei alle drei Richtungen des Gottesdienstes zum Ausdruck kommen: Während wir singen, empfangen wir Gottes Wahrheit in den Liedern, wir sprechen sie uns gegenseitig zu, und wir antworten Gott. Diesen dritten und letzten Aspekt werden wir uns als nächstes genauer anschauen.

2. Gottesdienst feiern..., damit du Gott durch den Heiligen Geist anbetest

In manchen Gemeinden hat man folgende Einstellung: Es ist zwar wichtig, Gottesdienst zu feiern, aber der Hauptsinn eines Gottesdienstes besteht darin, dass wir für die kommende Woche ausgerüstet und gestärkt werden. Das Eigentliche passiert unter der Woche, wenn wir unser Leben als Gottesdienst führen.

Ich bin überzeugt, dass da sehr viel Wahres dran ist. Tatsächlich soll das Gottesdienstfeiern uns dazu ausrüsten, Gottesdienst im Alltag zu leben. Aber das ist nicht alles, und ich behaupte: Das ist auch nicht der wesentliche Sinn eines Gottesdienstes. Denn sobald man dann einen Weg findet, der vielleicht besser geeignet erscheint, um sich für

seinen Alltag als Christ auszurüsten, verliert der Sonntagsgottesdienst seine Daseinsberechtigung.

Ja, es geht im Gottesdienst darum, dass wir als Gottes Volk von Gott beschenkt werden und ihm die Ehre geben. Dazu wollen wir gestärkt und dann auch ausgerüstet werden. Aber selbst wenn man nach einem Gottesdienst den Eindruck hat, nicht besonders viel für den Alltag mitgenommen zu haben, kann man sicher sein: Wenn man Gott von Herzen mit anderen angebetet hat, dann ist das Wichtigste erfüllt.

Um es klar zu sagen: Natürlich ist es nicht Sinn der Sache, wenn Gottesdienste und namentlich Predigten uns nicht für unseren Alltag zurüsten. Aber die Hauptsache des Gottesdienstes muss die Hauptsache bleiben: Gott anzubeten.

Und damit sind wir bei der dritten Richtung, der dritten Dimension unseres Dreiecks. (1) Gott dient uns; (2) wir dienen einander und jetzt (3): Wir dienen Gott. Auch diese dritte Richtung kommt beim Singen zum Ausdruck. Paulus schreibt: *Singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen!* (Eph. 5,19b).

Wenn wir singen, antworten wir Gott. Wir loben ihn, wir danken ihm dafür, dass er uns nicht in unseren Sünden gelassen hat, dafür, dass Jesus nicht nur für irgendjemanden gestorben ist, sondern dass er für mich gestorben ist, als ich noch sein Feind war.

Beim Singen kommen also alle drei Richtungen des Gottesdienstes zusammen. Wir werden mit Gottes Wahrheit beschenkt, wir dienen uns gegenseitig, und wir antworten Gott.

Lobe den Herren...

Die drei Richtungen des Gottesdienstes und damit auch des Singens kann man sehr gut in dem Lied von Joachim Neander *Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren* nachvollziehen.

Bereits in der ersten Zeile finden wir alle drei Richtungen: Es wird (1.) Gottes Wort verkündigt: Gott ist der Herr, der mächtige König, dem alle Ehre gebührt. Gleichzeitig fordern wir uns (2.) durch das Singen gegenseitig auf. Es heißt nicht: „Ich lobe den Herren“, sondern „Lobe!“: Wir erinnern uns selbst, und fordern gleichzeitig unsere Geschwister in der Gemeinde zum Loben auf. Und schließlich loben wir (3.) Gott dafür, wer er ist. Er ist der mächtige König der Ehren. Er ist der, der meinen Stand sichtbar gesegnet hat, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet hat, er ist der, der mich erhält. Deswegen lobe ich den Herrn zusammen mit der Gemeinde Gottes.

Prinzipien für das Singen im Gottesdienst

Wie soll das Singen zu Gottes Ehre im Gottesdienst aussehen? Neben den drei Richtungen finden wir fünf weitere Prinzipien für das Singen in diesen Versen:

(1.) Wir sollen beim Singen *bei klarem Verstand sein* (Eph. 5,18).

Wie wir bereits sahen, kontrastiert Paulus zwischen einerseits den heidnischen Gottesdiensten, bei denen es darum ging, etwas zu erleben, in eine bestimmte Stimmung oder sogar in einen Rausch zu geraten, und andererseits dem Singen, durch das wir mit dem Hei-

ligen Geist erfüllt werden. Es ist wichtig, beim Singen in der Gemeinde immer in der Lage zu sein, die Texte bewusst zu Gott und zu unseren Geschwistern zu reden und sie zu hören.

(2.) Wir sollen *miteinander* singen (Eph. 5,19).

Singen ist ein Gemeinschaftsprojekt der gesamten Gemeinde. Paulus fordert hier *alle* Christen in Ephesus zum Singen auf. Von daher ist es nicht gut, wenn in einem Gottesdienst ein Chor oder eine Band den Großteil der Lieder singt und die anderen Leute höchstens leise mitsummen. Die Heilige Schrift lässt uns bei der Gestaltung der Musik Freiheiten. Wichtig ist jedoch, dass das Singen der Gemeinde im Vordergrund steht.

(3.) Wir sollen *Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder* singen (Eph. 5,19).

Auf der einen Seite gibt es Christen, die der Auffassung sind, dass mit allen drei Wörtern ausschließlich die 150 Psalmen des Alten Testaments gemeint sind. Auf der anderen Seite werden in vielen Gemeinden kaum bis gar keine Psalmen mehr gesungen. Tatsächlich geht es hier jedoch um beides. Das Wort *Psalmen* bezieht sich tatsächlich auf die 150 Psalmen. Bei *Lobgesängen und geistlichen Liedern* geht es um Lieder, die biblische Inhalte haben, aber nicht direkt in der Heiligen Schrift zu finden sind.

(4.) Wir sollen *spielen* (Eph. 5,19).

Mit dem Wort *spielen* sind Instrumente gemeint, die das Singen begleiten und unterstützen. Wörtlich übersetzt bedeutet das griechische Wort eigentlich *zupfen*. Vermutlich wurden die meisten Gottesdienste damals mit einer Harfe

oder Lyra also mit einem Saiteninstrument begleitet.

Wir dürfen und sollen Instrumente benutzen, und ich vermute, dass die Heilige Schrift uns große Freiheiten lässt, welche Instrumente wir nutzen. Wichtig ist jedoch auch hier, dass die Instrumente die Musik nicht dominieren, sondern dass das Singen der Gemeinde im Vordergrund steht.

(5.) Wir sollen singen und spielen dem Herrn *in unseren Herzen* (Eph. 5,19).

Der wichtigste Aspekt kommt zum Schluss. Unser Gesang soll nicht einfach ein gedankenloses Vor-sich-her-Singen sein, sondern es soll von Herzen kommen. Genau das ist einer der Hauptkritikpunkte der Propheten des Alten Testaments. Die Israeliten lobten Gott mit ihren Lippen. Sie sangen alle fleißig mit. Aber ihr Herz war weit weg von Gott. Im Propheten Jesaja sagt Gott zu seinem Volk: *Weil sich dieses Volk mit seinem Mund mir naht und mich mit seinen Lippen ehrt, während es doch sein Herz fern von mir hält und ihre Furcht vor mir nur angelerntes Menschengebot ist, siehe, so will auch ich künftig mit diesem Volk wundersam, ja überaus wundersam und verwunderlich umgehen; und die Weisheit seiner Weisen soll zunichtewerden und der Verstand seiner Verständigen unauffindbar sein* (Jes. 29,13.14).

Gott hasst herzlosen Gottesdienst und herzloses Singen. Jesus zitiert diese Verse aus Jesaja in seinen Debatten mit den Pharisäern (Mt. 15,8.9).

Brüder und Schwestern, wir stehen im Gottesdienst vor dem lebendigen Gott. Wir dürfen ihm begegnen, mit ihm Gemeinschaft haben. Die Mauer ist weg.

Lasst uns von Herzen ihm danken und genau dies zum Ausdruck bringen, indem wir von Herzen singen. Und auch wenn es nicht darum geht, sich in einen Rausch zu versetzen, hat das Singen doch eine ganze Menge mit Gefühlen zu tun.

Wenn wir diese biblischen Prinzipien für das gemeinsame Singen im Gottesdienst beherzigen, dann werden wir mit dem Heiligen Geist erfüllt. Wir dienen Gott, unserer Gemeinde und nicht zuletzt auch uns selbst. Denn obwohl es im Gottesdienst nicht in erster Linie darum geht, uns für die kommende Woche zuzurüsten, geht es doch auch darum.

3. Gottesdienst feiern..., damit du für dein Leben mit dem Heiligen Geist ausgerüstet wirst

Paulus schreibt weiter: *Sagt allezeit Gott dem Vater Dank für alles in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus* (Eph. 5,20).

Wo beide Gottesdienste zusammenkommen: in der Beziehung zu Gott...

Ich bin davon überzeugt, dass in diesem Vers beide Gottesdienste zusammenkommen. Einerseits sollen wir direkt Gott danken, wenn wir Gottesdienst feiern. Andererseits sollen wir unser gesamtes Leben als Gottesdienst führen, indem wir es als *lebendiges Dankopfer darbringen* (Röm. 12,1). Der Gottesdienst am Sonntag soll uns also ausrüsten, Gott zu danken: einerseits, indem wir beim Beten und Singen „danke“ sagen, andererseits, indem wir durch unser ganzes Leben unsere Dankbarkeit zum Ausdruck bringen.

... und in der Beziehung zueinander

Daneben soll der Gottesdienst am Sonntag uns auch für unseren Umgang miteinander ausrüsten: *Ordnet euch einander unter in der Furcht Gottes!* (Eph. 5,21).

Unterordnung ist nicht das Trendwort unserer Zeit. Es ist das Gegenteil von Selbstverwirklichung. Es meint, eigene Freiheiten aufzugeben. Es meint, die eigene Komfortzone zu verlassen. Und es meint, sich von anderen etwas sagen zu lassen.

Wenn wir von Unterordnung sprechen, dann geht es in erster Linie nicht um denjenigen, dem ich mich unterordne, sondern um Gott. Paulus legt Wert darauf, dass wir uns *in der Furcht Gottes* unterordnen. Das widerspricht allem, was dein eigenes Herz dir sagt. Das widerspricht auch allem, was unsere Kultur dir sagt. Aber es entspricht dem, was Gott dir sagt.

Gerade weil alles in uns gegen den Gedanken der Unterordnung rebelliert, benötigen wir den Heiligen Geist. Um Gottesdienst durch Unterordnung im Alltag *leben* zu können, müssen wir Gottesdienst *feiern*, um für diese Herausforderung mit dem Heiligen Geist zugerüstet zu werden.

Wie sieht das mit der Unterordnung in der Praxis aus?

Diese Frage beantwortet uns Paulus ausführlich in den Versen, die nun folgen (Eph. 5,22–6,9). Er spricht dabei drei zentrale Bereiche unseres Alltagslebens an: die Ehe, also das Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau (Eph. 5,22.33), die Fa-

milie, also das Verhältnis von Eltern zu ihren Kindern (Eph. 6,1–4) und die Arbeit, und damit das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen (Eph. 6,5–9).

Grundsätzlich gilt jedoch in jeder Gemeinschaft, in die Gott dich hineingestellt hat, dass es deine Aufgabe ist, dich den anderen unterzuordnen. Das meint nicht, dass du dir alles gefallen lassen musst. Damit werden auch nicht die grundlegenden Ordnungen von Leitung und Unterordnung beseitigt. Vielmehr geht es darum, jeden anderen höher zu achten als sich selbst, dem anderen zu dienen und für ihn Opfer zu bringen.

Gottesdienst feiern in Zeiten von Corona?

Alle Gemeinden haben es erlebt, und einige erleben es nach wie vor: Die Einschränkungen aufgrund von „Corona“ haben für eine gewisse Zeit dafür gesorgt, dass keine gemeinsamen Gottesdienste stattfanden. Viele Gemeinden haben angefangen, ihre Gottesdienste per Livestream zu übertragen. Bei vielen Christen kam dadurch die Frage auf, ob nicht ein Livestream sogar besser ist als ein Gottesdienst vor Ort. Das Ganze habe schließlich viele Vorteile:

- Man kann ausschlafen.
- Das Wohnzimmersofa ist in der Regel gemütlicher als die Gemeindestühle oder -bänke.
- Man muss keine anderen Menschen treffen, die einem möglicherweise wenig sympathisch sind.
- Man spart sich die Fahrtkosten.

Von daher stellt sich die provokative Frage: Ist so ein Livestream nicht viel besser als ein Gottesdienst vor Ort?

Gerade durch das, was uns in diesen Versen der Heilige Geist durch Paulus mitteilt, wird klar, dass ein Livestream zwar besser ist als gar kein Gottesdienst, aber dass er eben einen Gottesdienst nicht ersetzen kann. Die erste Richtung des Dreiecks (von Gott zu uns) kann man zumindest ansatzweise durch einen Livestream ersetzen. Aber die beiden anderen Richtungen (von mir zu anderen und von uns zu Gott) sind nicht gegeben. Kein Livestream der Welt kann Ersatz

sein für das Feiern des Gottesdienstes vor Ort.

Der Schreiber des Hebräerbriefs ermahnt die Christen, regelmäßig zusammenzukommen (Hebr. 10,25). Wenn Paulus Anweisungen für den Gottesdienst gibt, dann beginnt er das häufig mit den Worten: Wenn ihr *zusammenkommt*... (zum Beispiel 1Kor. 11,18; 14,26).

Und deswegen möchte ich euch ermutigen: Lasst es uns höchste Priorität werden, mit Gottes Volk gemeinsam Gottesdienst zu feiern, um mit dem Heiligen Geist beschenkt zu werden, Gott anzubeten, und so für unser Leben als Gottesdienst ausgerüstet zu werden.

Die Stellungnahme der Grace Community Church zum Versammlungsverbot der Kirchen in Kalifornien

John MacArthur und die Ältesten der Grace Community Church

Einführung

Bekannt ist die *Grace Community Church* vor allem durch ihren weltweit wirkenden Pastor John MacArthur. Unter seinem Namen sind zahlreiche Buchveröffentlichungen erschienen. Nicht wenige davon wurden ins Deutsche übersetzt.

Aufgrund der Lockdown-Maßnahmen durch die Regierung des US-amerikanischen Bundesstaates Kalifornien war ein ordentliches Gottesdienstfeiern in den dortigen Gemeinden und Kirchen nicht möglich. Das erste Versamm-

lungsverbot für Großveranstaltungen (eingeschlossen Gottesdienste) galt, ähnlich wie in Deutschland für April und Mai dieses Jahres. Man unterwarf sich diesen Maßnahmen unter der Voraussetzung, dass die neu erlassenen Regelungen zeitlich sehr befristet sind und schrittweise gelockert werden. Im Juni und zu Beginn des Juli konnten Gottesdienste unter besonderen Vorgaben auch wieder stattfinden.

Das nachfolgende Statement bezieht sich auf eine erneute, zweite Sperre, die dann im Juli erlassen wurde und

nun speziell und unbefristet jegliche Ausübung von Religionsveranstaltungen, einschließlich Gottesdiensten und anderen Gemeindeveranstaltungen in Kalifornien verbietet.¹ Dazu gab die Gemeindeleitung der *Grace Community Church*, Sun Valley, California am 24. Juli die folgende Erklärung:²

Christus ist das Haupt der Kirche, nicht Cäsar: Die biblische Verpflichtung, dass unsere Kirchen geöffnet bleiben

Christus ist Herr über alles. Er ist das einzige wahre Haupt der Kirche (Epheser 1,22; 5,23; Kolosser 1,18). Er ist der König der Könige – Herrscher über jede irdische Autorität (1.Timotheus 6,15; Offenbarung 17,14; 19,16). Die Grace Community Church steht seit jeher unerschütterlich auf diesen biblischen Prinzipien. Als Volk Gottes sind wir seinem Willen und seinen Geboten unterworfen, wie sie in der Heiligen Schrift offenbart sind. Deshalb können und wollen wir eine von der Regierung auferlegte Sperre unserer wöchentlichen Gemeindegottesdienste und anderer regelmäßiger gemeinsamer Versammlungen nicht hinnehmen. Eine Einwilligung wäre Ungehorsam gegenüber den klaren Geboten unseres Herrn.

Vielleicht denkt mancher, dass eine solch konkrete Aussage in direktem Widerspruch zu dem in Römer 13 und 1.Petrus 2 dargelegten Gebot steht, sich regierenden Autoritäten zu unterwerfen.

Die Heilige Schrift gebietet einen sorgfältigen, gewissenhaften Gehorsam gegenüber allen regierenden Autoritäten, einschließlich Königen, Präsidenten, Arbeitgebern und ihren Bevollmächtigten (das heißt, um es mit den Worten des Petrus zu sagen: *nicht allein den guten und gelinden, sondern auch den verkehrten* [1.Petrus 2,18, Elberfelder Übersetzung 1905]). Soweit die Regierungsbehörden nicht versuchen, kirchliche Autorität auszuüben, oder Befehle zu erteilen, die unseren Gehorsam gegenüber Gottes Gesetzen verbieten, ist ihrer Autorität zu gehorchen, ob wir nun mit ihren Entscheidungen einverstanden sind oder nicht. Mit anderen Worten: Römer 13 und 1.Petrus 2 binden immer noch das Gewissen des einzelnen Christen. Wir sollen unseren irdischen Autoritäten gehorchen, da diese von Gott selbst eingesetzt sind.

Doch obwohl die zivile Regierung mit göttlicher Autorität ausgestattet ist, um ein Volk zu regieren, gewährt keiner der oben zitierten Texte (und auch kein anderer) den irdischen Machthabern die

1) Siehe den Link zum Originaldokument der Versammlungsverordnung in Kalifornien: http://www.publichealth.lacounty.gov/media/Coronavirus/docs/protocols/Reopening_PlacesofWorship.pdf

2) Das englische Original ist zu finden unter: <https://www.gracechurch.org/news/posts/1988>. Veröffentlicht wurde es am 24. Juli 2020. Vergleiche ferner die Homepage der *Grace Community Church*: <https://www.gracechurch.org/>. Zur Unterstützung der *Grace Community Church* bitte hier unterschreiben (Petition): <https://www.gracechurch.org/forms/786>. Die deutsche Übersetzung wurde von Dr. Anne Lemnitzer, University of California, Irvine, USA erstellt sowie von Dr. Wolfgang Nestvogel, *Bekennende Evangelische Gemeinde Hannover*, Deutschland (Status: 1.8.2020).

Rechtshoheit über die Kirche. Gott hat drei Institutionen innerhalb des menschlichen Gemeinwesens geschaffen: die Familie, den Staat und die Kirche. Jede Institution hat ihren eigenen Autoritätsbereich mit Zuständigkeitsgrenzen, die respektiert werden müssen.

Die Autorität eines Vaters ist auf seine eigene Familie beschränkt. Die Autorität der Kirchenleiter (die ihnen von Christus übertragen wurde) ist auf kirchliche Angelegenheiten beschränkt. Und die Regierung ist speziell mit der Aufsicht und dem Schutz des bürgerlichen Friedens und Wohlergehens innerhalb der Grenzen einer Nation oder Gesellschaft betraut. Gott hat den irdischen Machthabern keine Autorität über die Lehre, die Praxis oder die Gestaltung der Gemeinschaft in der Kirche verliehen. Der biblische Ordnungsrahmen beschränkt die Autorität jeder Institution auf ihre spezifische Zuständigkeit. Die Kirche hat nicht das Recht, sich in die Angelegenheiten einzelner Familien einzumischen oder die elterliche Autorität zu ignorieren.

Eltern haben nicht das Recht, öffentliche Angelegenheiten unter Umgehung der zuständigen staatlichen Behörden zu regeln. Und ebenso wenig haben Regierungsbeamte das Recht, sich in kirchliche Angelegenheiten in einer Weise einzumischen, die die von Gott verliehene Autorität von Pastoren und Ältesten untergräbt oder missachtet.

Wenn eine der drei Institutionen die Grenzen ihrer Zuständigkeit überschreitet, ist es die Pflicht der anderen Institutionen, diese Überschreitung einzuschränken. Wenn etwa ein Regierungsbeamter Anordnungen erlässt, die in

den Gottesdienst eingreifen (wie zum Beispiel Gesangsverbote, Anwesenheitshöchstgrenzen oder Verbote von Versammlungen und Gottesdiensten), überschreitet er die legitimen Grenzen seiner gottgegebenen Autorität als Amtsträger und maßt sich eine Autorität an, die Gott ausdrücklich nur dem Herrn Jesus Christus als Herrscher über sein Reich, die Kirche, gewährt. Seine [Christi] Herrschaft ist den Ortsgemeinden durch jene Pastoren und Ältesten vermittelt, die sein Wort lehren (Matthäus 16,18.19; 2.Timotheus 3,16–4,2).

In Anbetracht der jüngsten staatlichen Anordnung, die die Kirchen in Kalifornien dazu verpflichtet, alle Versammlungen auf unbestimmte Zeit einzuschränken oder auszusetzen, informieren wir, die Pastoren und die Ältesten der Grace Community Church, unsere bürgerlichen Regierungsvertreter respektvoll darüber, dass sie ihre rechtmäßige Zuständigkeit überschritten haben. Unser Gehorsam zu Christus verbietet es uns, den Beschränkungen Folge zu leisten, die sie unseren gemeinsamen Gottesdiensten auferlegen wollen.

Anders ausgedrückt: Es gehörte niemals zum Recht der irdischen Regierung, Gottesdienste anzuordnen, zu modifizieren, zu verbieten oder zu befehlen. Wann, wie und wie oft die Kirche Gottesdienste durchführt, ist nicht Cäsars Entscheidung. Cäsar selbst ist Gott untergeordnet.

Jesus bekräftigte dieses Prinzip, als er zu Pilatus sagte: *Du hättest keine Autorität über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre* (Johannes 19,11). Und weil Christus das Haupt der Kirche ist, gehören kirchliche Angelegenheiten

zu seinem Königreich, nicht zu denen des Kaisers. Jesus unterschied zwischen diesen beiden Reichen deutlich, als er sagte: *Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört* (Markus 12,17). Unser Herr selbst hat Cäsar immer das gegeben, was Cäsar gehörte, aber er hat Cäsar nie das zugestanden, was allein Gott gehört.

Als Pastoren und Älteste können wir den staatlichen Autoritäten keine Zuständigkeit und keine Vollmacht zubilligen, die allein Christus, dem Haupt seiner Kirche gehören. Pastoren und Älteste sind diejenigen, denen Christus die Pflicht und das Recht gegeben hat, seine geistliche Autorität in der Kirche auszuüben (1. Petrus 5,1–4; Hebräer 13,7.17) – und allein die Heilige Schrift definiert, wie und wem sie zu dienen haben (1. Korinther 4,1–4). Sie sind nicht verpflichtet, Anordnungen einer zivilen Regierung zu befolgen, die versucht, den Gottesdienst oder die Leitung der Kirche zu regeln. Tatsächlich haben Pastoren, die ihre von Christus delegierte Autorität in der Kirche an einen staatlichen Herrscher abtreten, sich ihrer Verantwortung vor ihrem Herrn entzogen und die von Gott festgelegten Autoritätsebenen ebenso verletzt wie der säkulare Amtsträger, der seine Autorität der Kirche unrechtmäßig aufbürdet. In dem Glaubensbekenntnis unserer Kirche ist dieser Absatz seit mehr als 40 Jahren enthalten:

„Wir lehren die Autonomie der Ortskirche, frei von jeder äußeren Autorität oder Kontrolle, mit dem Recht der Selbstverwaltung und der Freiheit gegenüber der Einmischung irgendeiner Hierarchie von Einzelpersonen oder Organisationen (Titus 1,5). Wir lehren, dass es für wahre

Kirchen biblisch ist, bei der Lehre und Verbreitung des Glaubens miteinander zusammenzuarbeiten. Jede Ortskirche soll jedoch durch ihre Ältesten und deren Auslegung und Anwendung der Heiligen Schrift allein über das Maß und die Weise ihrer Zusammenarbeit entscheiden. Die Ältesten sollen auch alle anderen Angelegenheiten in Bezug auf Kirchenmitgliedschaft, Kirchenordnung, Gemeindezucht, diakonische Dienste und Gemeindeleitung entscheiden (Apostelgeschichte 15,19–31; 20,28; 1. Korinther 5,4–7.13; 1. Petrus 5,1–4).“

Kurz gesagt, als Kirche benötigen wir nicht die Erlaubnis des Staates, um unserem Herrn zu dienen und ihn so anzubeten, wie er es befohlen hat. Die Kirche ist die kostbare Braut Christi (2. Korinther 11,2; Epheser 5,23–27). Sie gehört Ihm allein. Sie existiert durch seinen Willen und dient unter seiner Autorität. Christus duldet keinen Angriff auf ihre Reinheit und keinen Verstoß gegen seine Herrschaft über sie. All das wurde festgelegt, als Jesus sagte: *Ich will meine Kirche bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen* (Matthäus 16,18).

Die Autorität Christi ist *hoch über jedes Fürstentum und jede Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen. Wobei er [Gott der Vater] alles unter seine [Christi] Füße tat und ihn zum Haupt über alles der Gemeinde gab, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allen erfüllt* (Epheser 1,21–23).

Dementsprechend folgt aus der Anerkennung und dem Respekt, die wir unseren irdischen Machthabern und

Richtern rechtmäßig schulden (Römer 13,7), kein Einverständnis damit, wenn solche Amtsträger versuchen, die gesunde Lehre zu untergraben, die biblische Moral zu verderben, kirchliche Autorität auszuüben oder Christus als Haupt der Kirche auf irgendeine sonstige Weise zu verdrängen.

Die biblische Ordnung ist klar: Christus ist Herr über Cäsar, nicht umgekehrt. Christus, nicht Cäsar, ist das Haupt der Kirche. Umgekehrt herrscht die Kirche in keiner Weise über den Staat.

Nochmals: Hier handelt es sich um zwei verschiedene Reiche – und Christus ist über beide souverän. Weder Kirche noch Staat haben eine höhere Autorität als die von Christus selbst, welcher erklärte: *Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden* (Matthäus 28,18).

Man beachte, dass wir in dieser Begründung kein verfassungsrechtliches Argument anführen, auch wenn der Erste Zusatzartikel [First Amendment] der Verfassung der Vereinigten Staaten dieses Prinzip in seinen einleitenden Worten ausdrücklich bekräftigt: „Der Kongress darf kein Gesetz erlassen, welches eine Religion etabliert oder deren freie Ausübung verbietet.“ Das Recht, auf das wir uns berufen, wurde nicht durch die Verfassung geschaffen. Es ist eines jener unveräußerlichen Rechte, die allein von Gott gewährt werden, der die menschliche Regierung eingerichtet hat und sowohl die Rechte als auch die Grenzen staatlicher Autorität festgelegt hat (Römer 13,1–7). Unsere Argumentation stützt sich daher bewusst nicht auf diesen Ersten Artikel; sie gründet vielmehr auf denselben biblischen Prinzipien, auf denen auch die Verfassung

selbst gründet. Die Ausübung des wahren Glaubens ist eine göttliche Pflicht, die den Männern und Frauen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden, auferlegt ist (1.Mose 1,26.27; Apostelgeschichte 4,18–20; 5,29; vergleiche Matthäus 22,16–22). Mit anderen Worten: Die Freiheit der Religionsausübung ist ein Gebot Gottes und kein vom Staat gewährtes Privileg.

In diesem Zusammenhang ist noch ein weiterer Punkt zu nennen: Christus ist immer treu und wahrhaftig (Offenbarung 19,11). Menschliche Regierungen sind nicht in gleichem Maße vertrauenswürdig. Die Heilige Schrift sagt: *Die ganze Welt liegt in der Macht des Bösen* (1.Johannes 5,19). Das bezieht sich natürlich auf Satan. Johannes 12,31 und 16,11 bezeichnen ihn als *den Herrscher dieser Welt*, was bedeutet, dass er durch die politischen Systeme dieser Welt Macht und Einfluss ausübt (vergleiche Lukas 4,6; Epheser 2,2; 6,12). Jesus sagt über ihn: *Er ist ein Lügner und der Vater der Lüge* (Johannes 8,44). Die Geschichte ist voller schmerzlicher Beispiele, dass die Regierungsmacht leicht und häufig für böse Zwecke missbraucht worden ist. Politiker können Statistiken manipulieren, und die Medien können unbequeme Wahrheiten verschweigen oder verharmlosen. Daher kann eine wachsame Kirche nicht passiv bleiben oder automatisch einwilligen, wenn die Regierung die Sperre von Gemeindeversammlungen anordnet – selbst wenn der Grund dafür die Sorge um die öffentliche Gesundheit oder die Sicherheit ist.

Die Kirche ist per definitionem ein Zusammenkommen. Das ist die wörtliche

Übersetzung des griechischen Wortes für „Kirche“ – ekklesia – die „zusammengerufene Versammlung“. Eine sich nicht versammelnde Versammlung ist ein Widerspruch in sich selbst. Christen ist es daher geboten, die Praxis des Zusammenkommens nicht aufzugeben (Hebräer 10,25) – und kein irdischer Staat hat das Recht, die Versammlung von Gläubigen einzuschränken, zu beschneiden oder gar zu verbieten. Wir haben deshalb auch die Untergrundkirchen in Ländern, in denen der christliche Gemeindegottesdienst seitens des Staates als illegal deklariert wurde, immer unterstützt.

Wenn die Regierung den Kirchenbesuch auf eine bestimmte Anzahl von Besuchern eingrenzen will, versucht sie, eine Beschränkung durchzusetzen, die es den Gläubigen unmöglich macht, sich als Kirche zu versammeln. Wenn Behörden das Singen in Gottesdiensten verbieten, versuchen sie, eine Regelung aufzustellen, die es dem Volk Gottes unmöglich macht, den Geboten von Epheser 5,19 und Kolosser 3,16 zu gehorchen. Wenn Beamte Distanzierung anordnen, versuchen sie, eine Beschränkung aufzuerlegen, die es prinzipiell unmöglich macht, die enge Gemeinschaft von Gläubigen zu erfahren, die in Römer 16,16; 1.Korinther 16,20; 2.Korinther 13,12 und 1.Thessalonicher 5,26 geboten ist. In allen diesen Bereichen müssen wir uns unserem Herrn unterordnen.

Auch wenn wir in Amerika nicht daran gewöhnt sein mögen, dass die Regierung in die Kirche unseres Herrn Jesus Christus eindringt, so ist dies doch keineswegs das erste Mal in der Kir-

chengeschichte, dass es Christen mit staatlichen Übergriffen oder feindlichen Machthabern zu tun haben. Tatsächlich war die Verfolgung der Kirche durch staatliche Behörden in der gesamten Kirchengeschichte die Regel und nicht die Ausnahme. *Und alle*, so sagt die Heilige Schrift, *die gottselig leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden* (2.Timotheus 3,12).

Historisch betrachtet waren die beiden Hauptverfolger der Kirche immer eine säkulare Regierung und eine falsche Religion. Die meisten Märtyrer des Christentums sind gestorben, weil sie sich weigerten, solchen Autoritäten zu gehorchen. Dies ist schließlich das, was Christus angekündigt hat: *Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen* (Johannes 15,20).

In der letzten Seligpreisung sagt er: *Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und lügnerisch allerlei Arges wider euch reden um meinetwillen! Freut euch und seid fröhlich, denn euer Lohn im Himmel ist groß; denn so haben sie auch die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen sind* (Matthäus 5,11.12).

Für den Fall, dass sich die Regierungspolitik immer weiter von biblischen Prinzipien entfernt und der rechtliche und politische Druck gegen die Kirche zunimmt, haben wir zu erkennen, dass der Herr diesen Druck möglicherweise als Mittel zur Läuterung benutzt, um die wahre Kirche zu offenbaren. Sich dem staatlichen Übergriff zu beugen, könnte dazu führen, dass Kirchen auf unbestimmte Zeit geschlossen bleiben. Wie kann sich dann die wahre Kirche Jesu Christi in einem so feindseligen Klima als eine solche erweisen? Dafür gibt es

nur *einen* Weg: kühne Loyalität gegenüber dem Herrn Jesus Christus.

Selbst dort, wo Regierungen wohlwollend der Kirche gegenüber zu stehen schienen, mussten sich christliche Leiter oft aggressiver Staatsbeamter erwehren. Angesichts von Calvins *Genfer Katechismus* mussten zum Beispiel kirchliche Amtsträger zeitweise Versuche des Stadtrates abwehren, die zum Ziel hatten, gewisse Aspekte des Gottesdienstes, der Kirchenordnung und der Gemeindezucht zu regeln. Auch die Kirche von England hat sich nie vollständig reformiert, eben weil sich die britische Krone und das Parlament stets in kirchliche Angelegenheiten einmischten. Im Jahr 1662 wurden die Puritaner von ihren Kanzeln verwiesen, weil sie sich weigerten, sich den Regierungsaufträgen bezüglich des Gebrauchs des „Book of Common Prayer“, des Tragens von Gewändern, und anderer zeremonieller Aspekte des staatlich geregelten Gottesdienstes zu beugen. Der britische Monarch behauptet immer noch, oberster Herrscher und öffentliches Haupt der Anglikanischen Kirche zu sein.

Noch einmal: Christus ist das einzig wahre Oberhaupt seiner Kirche, und wir beabsichtigen, diese lebenswichtige Wahrheit in allen unseren Versammlungen hochzuhalten. Aus diesem entscheidenden Grund können wir die übergriffigen Sperren, die Regierungsbeamte unserer Gemeinde jetzt auferlegen wollen, nicht akzeptieren und werden uns ihnen nicht beugen. Wir geben diese Antwort ohne Groll und auch nicht aus einem kämpferischen oder rebellischen Herzen heraus (1.Timotheus 2,1–8; 1.Petrus 2,13–17),

sondern in dem nüchternen Bewusstsein, dass wir uns vor dem Herrn Jesus für die Haushalterschaft verantworten müssen, die er uns als Hirten seiner kostbaren Herde anvertraut hat.

Unseren Regierungsbeamten sagen wir respektvoll mit den Worten der Apostel: *Entscheidet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott* (Apostelgeschichte 4,19). Und ohne Zögern beantworten wir diese Frage genauso wie die Apostel: *Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen!* (Apostelgeschichte 5,29).

Es ist unser Gebet, dass jede treue Gemeinde gemeinsam mit uns im Gehorsam gegenüber unserem Herrn feststeht, wie es die Christen durch die Jahrhunderte hindurch getan haben.

Nachtrag

Als die Ältesten der Grace Community Church die ursprüngliche Regierungsanordnung (1. Sperre) akzeptierten und gemeinsam mittrugen, geschah dies nicht, weil wir glaubten, der Staat habe das Recht, den Kirchen vorzuschreiben, wann, ob, und wie Gottesdienste abgehalten werden sollen. Um es klar zu sagen: Wir sind der Überzeugung, dass die ursprüngliche Verordnung ein ebenso unrechtmäßiges Eingreifen der staatlichen Autorität in kirchliche Angelegenheiten war, wie es sich momentan darstellt. Da wir jedoch nicht den tatsächlichen Gefährlichkeitsgrad des Virus gekannt hatten und ihn auch nicht vorhersehen konnten, und weil wir uns um das Wohlergehen der Menschen sorgten, gleich wie sich

unser Herr darum gesorgt hat, glaubten wir, dass der Schutz der öffentlichen Gesundheit vor ernsthaften Ansteckungen eine rechtmäßige Aufgabe der Christen ist, so wie es auch der zivilen Regierung ist. Deshalb folgten wir freiwillig den ursprünglichen Empfehlungen unserer Regierung. Es ist natürlich legitim, dass sich Christen im Falle einer Krankheit oder einer unmittelbaren Bedrohung der öffentlichen Gesundheit vorübergehend der Versammlung der Heiligen enthalten.

Als die weitreichende Ausgangssperre begann, ging man davon aus, dass dies eine kurzfristige Notlösung sei, mit dem Ziel, „die Kurve abzuflachen“ – das heißt, die Infektionsrate zu verlangsamen, um zu gewährleisten, dass die Krankenhäuser nicht überlastet werden. Auch gab es verheerende Prognosen bezüglich der Sterberate. Angesichts dieser Faktoren unterstützten unsere Pastoren die Maßnahmen, indem sie sich an die staatlichen Vorgaben hielten, die für die Kirchen erlassen worden waren.

Jedoch gaben wir damit unsere geistliche Autorität nicht an die säkulare Regierung ab. Wir entschieden von Anfang an, dass sich unsere freiwillige Entscheidung zur Einhaltung der Richtlinien ändern werde, sobald sich diese über das erklärte Ziel hinaus erweitern sollten und sobald Politiker sich unangemessen in kirchliche Angelegenheiten einmischen würden. Das gleiche gilt, wenn Gesundheitsbehörden Beschränkungen hinzufügen würden, die versuchen, den Auftrag der Kirche zu unterlaufen. Wir trafen jede Entscheidung in bewuss-

ter Wahrnehmung unserer eigenen Verantwortung. Wir haben am Anfang schlichtweg die Gelegenheit genutzt, die Anliegen der Gesundheitsbehörden zu unterstützen und diese Anliegen auch unter unseren Gemeindegliedern zur Geltung zu bringen. Dies geschah aus dem Wunsch heraus, in Sorgfalt und Vernunft zu handeln (Philipp 4,5).

Aber jetzt leben wir bereits seit mehr als zwanzig Wochen mit nicht aufgehobenen Einschränkungen. Es ist offenkundig, dass die ursprünglichen Todesprojektionen falsch waren und das Virus sich nirgendwo als nur annähernd so gefährlich erwiesen hat, wie anfangs befürchtet. Dennoch sind etwa vierzig Prozent des Jahres vergangen, in denen es unserer Kirche nicht möglich war, sich auf normale Weise zu versammeln. Die Möglichkeit der Pastoren, ihre Herden zu hüten, wurde stark eingeschränkt. Die Einheit und der Einfluss der Kirche sind bedroht. Den Gläubigen wurden Gelegenheiten verwehrt, um zu dienen und einander beizustehen.

Auch das Leiden von Christen, die in Schwierigkeiten, Angst, Bedrängnis, Gebrechen oder anderweitigen Sorgen dringend Gemeinschaft und Ermutigung gebraucht hätten, wurde durch die Beschränkungen in einem Ausmaß verschlimmert, das in keiner Weise als gerechtfertigt oder notwendig angesehen werden kann. Wenn größere öffentliche Veranstaltungen, die für 2021 geplant waren, bereits jetzt abgesagt werden, signalisiert man, dass sich Regierungsstellen offenkundig darauf vorbereiten,

die Einschränkungen bis ins nächste Jahr und darüber hinaus aufrechtzuhalten. Das zwingt die Kirchen, sich zwischen dem klaren Befehl unseres Herrn und dem der Regierenden zu entscheiden. Deshalb, weil wir der Autorität unseres Herrn Jesus Chris-

tus folgen, entscheiden wir uns freudig dafür, ihm zu gehorchen.

Stehen Sie uns bei in der Unterstützung des biblischen Auftrags, sich zum gemeinsamen Gottesdienst zu versammeln!

Zum Buch Hiob (Teil 2)

Boris Giesbrecht¹

Im ersten Teil der dreiteiligen Serie wurde das Buch Hiob aus der Perspektive Gottes untersucht. Es ging dabei um die Fragen: Wie handelt Gott in dieser Welt? Was sagen die im Buch Hiob geschilderten Ereignisse über Gott aus?

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Perspektive Hiobs. Hier bestimmt uns die Frage: Wie soll ein gottesfürchtiger Mensch reagieren, wenn ihn Leid trifft? Während es im ersten Teil um die mehr theologische Frage ging, untersucht dieser Artikel die existenzielle Ebene.

Inwiefern liegt es nahe, das Buch Hiob aus dieser Perspektive zu betrachten? Diese Frage ist mit Aussagen aus diesem Buch selbst zu beantworten. Zunächst betont der Erzähler in den ersten zwei Kapiteln die Reaktion Hiobs (Hi. 1,22; 2,10). Auch die Dialoge mit

den Freunden haben die Haltung von Hiob im Fokus (Hi. 4–31). Und schließlich gehen Elihu (Hi. 32–37) und Gott (Hi. 38–41) auf Hiobs Aussagen und Denken ein.² Hiobs Verhalten in seinem Leid ist also das wiederkehrende Thema im Buch. Ebenso betont das Neue Testament das vorbildliche Verhalten Hiobs (Jak. 5,11). Das Buch aus dieser Perspektive zu untersuchen liegt also auf der Hand. Als Leser wird von uns verlangt, uns in Hiob hineinzusetzen und von ihm zu lernen.

Was aber genau können wir von Hiob lernen? Inwiefern ist er dem heutigen Leidenden ein Vorbild? Diese Fragen führen uns zum Anfang des Buches Hiobs zurück. Die zentrale Frage stellt Satan an Gott in Hiob 1,9–11: *Ist Hiob etwa umsonst so gottesfürchtig? Hast du selbst nicht ihn und sein Haus und*

1) Im Folgenden finden Sie den zweiten Teil einer dreiteiligen Skizzierung der Botschaft des Buches Hiob. Es ist geplant, in der nächsten Ausgabe die Darlegung abzuschließen.

2) Wenzel, Heiko, *Hiob. Wo ist Gott, wenn Unschuldige leiden?* Gießen [Brunnen] 2017. S. 11.

alles, was er hat, rings umhegt? Das Werk seiner Hände hast du gesegnet, und sein Besitz hat sich im Land ausgebreitet. Strecke jedoch nur einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat, ob er dir nicht ins Angesicht flucht!

Diese Fragestellung Satans löst Hiobs Leiden aus und führt zu der sich anschließenden Diskussion. Die Frage, die im Raum steht, lautet: Wird Hiob diesen Vorwurf Satans widerlegen? Wird Hiobs Reaktion auf das Leid beweisen, dass er Gott *umsonst* dient? Besteht Hiob diesen Test? Die entscheidende Frage im Buch Hiob lautet also nicht: Warum leidet Hiob? Der Fokus liegt auf der Frage, ob Hiob rechtschaffen bleibt, auch wenn er leidet.³ Das Buch will nicht Gründe dafür liefern, warum der Mensch leidet, sondern Argumente für den Glauben an Gott, und zwar selbst dann, wenn er leidet.

Das Zeugnis des Neuen Testaments über Hiob macht klar, dass Hiob diesen Test bestanden hat und Gott tatsächlich *umsonst* gedient hat. Jakobus erinnert seine Leser: *Vom Ausharren Hiobs habt ihr gehört* (Jak. 5,11). Liest man allerdings das Buch Hiob selbst, fragt man sich, ob Hiobs Umgang mit seinem Leid wirklich als vorbildlich zu bezeichnen ist. Indem wir die Entwicklung im Buch Hiob verfolgen, soll uns die Vorbildlichkeit Hiobs vor Augen treten.

Hiob bekennt sich zu Gott (Hi. 1–2)

Als Hiob eine Unglücksbotschaft nach der anderen erhält, zerreißt er sein Ober-

gewand, schert seinen Kopf kahl und wirft sich mit dem Gesicht auf die Erde. Aber: Es kommt keine Anklage gegen Gott von seinen Lippen. Stattdessen spricht er die Worte, die häufig auf Beerdigungen zitiert werden: *Der Herr hat gegeben, und der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!* (Hi. 1,21). Sogar als er selbst von einer schweren Krankheit erfasst wird und sein gesamter Körper mit eiternden Geschwüren übersät ist, erweist er sich als treu. Er erwidert seiner Frau, die ihm rät, sich von Gott loszusagen: *Das Gute nehmen wir von Gott an, da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?* (Hi. 2,10). Der biblische Autor hält fest: *Bei alledem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen* (Hi. 2,10). Bereits nach den ersten zwei Kapiteln des Buches scheint die Antwort eindeutig zu sein: Ebenso wie Hiob sollen wir geduldig ertragen, was Gott uns auferlegt hat. Aber das genügt dem durch den Geist Gottes inspirierten Verfasser des Buches Hiob nicht. Das Buch Hiob endet nicht mit Kapitel 2, sondern es folgen weitere 40 Kapitel.

Hiob beklagt sein Leben (Hi. 3)

In Kapitel 3 begegnet uns ein Mann, der mit dem geduldigen Hiob aus den ersten beiden Kapiteln nichts gemeinsam zu haben scheint. Er bricht in eine erschütternde Klage aus. Ja, er verflucht sein Leben. Er fragt: *Warum starb ich nicht von Mutterleib an, verschied ich nicht, als ich aus dem Schoß hervor kam?* (Hi. 3,11). Völlig niedergeschlagen

3) Walton, J. H., & Longman, T. I., *How to read Job*. Downers Grove [InterVarsity Press] 2015. S. 16.

und von Angst überwältigt ist er seines Lebens müde. Der unterwürfige Hiob wird zum fragenden Hiob.

Wie kam es dazu? Während uns in den Kapiteln 1 und 2 die Worte berichtet werden, bekommen wir nun Einblick in Hiobs inneres Erleben. Hier kommen seine Empfindungen zur Sprache. Kapitel 3 nimmt im Gegensatz zu den vorhergehenden Kapiteln eine andere Perspektive ein. Dazu kommt, dass zwischen den ersten beiden Kapiteln und Kapitel 3 eine gewisse Zeit vergangen ist, die Hiobs Gemütslage beeinflusst hat. Hiobs Freunde waren angekommen, um Hiob zu begleiten. Aber sie schweigen, und ihre Handlungen können so gedeutet werden, dass sie erwarten, dass Hiob sterben werde (Hi. 2,11–13). Vielleicht hat Hiob auch begonnen, über die Worte seiner Frau nachzudenken: *Verfluche Gott und stirb* (Hi. 2,9). Und zu alledem kommt, dass Gott bis jetzt geschwiegen hat und keinen Versuch unternommen hat, Hiob zu trösten. Und so wünscht Hiob sich den Tod. Davon erhofft er sich Ruhe und Frieden (Hi. 3,13). Er erwartet nichts mehr vom Leben.

Damit erhebt sich die Frage: Sieht so ein geduldiger Hiob aus? Ich gehe davon aus, dass Hiobs Beschreibung in Jakobus 5,11 nicht nur mit Hiob 1–2 in Verbindung gebracht werden muss, sondern auch mit Hiobs Klage. Deshalb stellt sich die Frage: Inwiefern ist das Kapitel 3 als Ausdruck der Treue Hiobs zu verstehen? Hiobs Festhalten an Gott ist darin zu finden, dass er sich nicht von Gott abwendet, nicht über die Grenzen hinausgeht, die Gott ihm gesetzt hat und daher nicht für sich selbst tut, was Gott nicht tun wird. Hiob ver-

flucht hier weder Gott, noch ist für ihn Selbstmord eine Option. Ja, Hiob sehnt sich nach dem Tod. Aber er ist nicht bereit, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Er lässt Gott Herr über Leben und Tod sein.

Zugegeben: Dieses Kapitel ist eines der dunkelsten in der Heiligen Schrift. Kein Funken Hoffnung lässt sich hier finden. Welchen Nutzen hat dieser Abschnitt für den Christen? Gerade Kapitel wie diese sind es, die die Bibel so praktisch machen. Denn genau ein solches Leiden kann die Erfahrung von Christen sein. Ebenso wie bei Hiob beeinflusst Leid die Sichtweise der Menschen auf das Leben. In solchen Situationen, in denen das Leben nicht mehr lebenswert zu sein scheint, können wir dankbar für dieses Kapitel der Heiligen Schrift sein. Genauso wie Hiob dürfen wir ehrlich unsere Gedanken und Gefühle zum Ausdruck bringen. Gott hält das aus. Er unterbricht Hiob nicht in seiner Klage. Aber halten Mitchristen solche hoffnungslosen Ausbrüche aus? Hiobs Freunde konnten die scharfen Worte nicht einfach stehen lassen.

Hiob fordert Gott heraus (Hi. 4–31)

Nachdem Hiob sein Leben verflucht hat, reagieren seine Freunde auf diesen Ausbruch. Je länger die Freunde mit Hiob sprechen, desto mehr verwandeln sich ihre Gespräche in Streitgespräche. Der Ton wird schärfer. Die Anklagen werden unmissverständlicher: Hiob, du musst gesündigt haben.

Hiob aber bleibt hartnäckig bei seiner Überzeugung: Ich bin unschuldig. Irgendwann redet Hiob nicht mehr zu

seinen Freunden über Gott, sondern er wendet sich Gott selbst zu. Mit scharfen Worten attackiert er Gott: *Ich schreie zu dir, und du antwortest mir nicht. Ich stehe da, doch du achtest nicht auf mich. In einen Grausamen verwandelst du dich mir, mit der Stärke deiner Hand feindest du mich an* (Hi. 30,20.21). In Kapitel 31 macht Hiob anhand verschiedener Beispiele deutlich, dass seine Rechtschaffenheit nicht anzuzweifeln ist. Ist Hiob gerechter als Gott, indem er das Recht seiner Knechte wahrte (Hi.31,13–15), während Gott seinen Knecht Hiob (Hi. 1,18.19; 2,3) leiden lässt? Diese Frage drängt sich für Hiob auf. Mit Hiob 31,35–37 fordert er Gott heraus: *Ach hätte ich doch einen, der auf mich hörte – hier ist meine Unterschrift! Der Allmächtige antworte mir! Wo ist die Klageschrift, die mein Rechtsgegner geschrieben hat? Wahrlich, ich würde sie auf meine Schulter heben, sie mir um den Kopf winden als Kranz. Ich würde ihm über die Zahl meiner Schritte Auskunft geben, wie ein Fürst würde ich ihm nahen.* Hiob will Gott auf Augenhöhe begegnen und meint dabei bestehen zu können. Damit enden Hiobs Worte (Hi. 31,40).

Wie ist dieses Verhalten Hiobs zu bewerten? Hiob hat recht, wenn er an seiner Rechtschaffenheit festhält. Der Ausleger Artur Weise bescheinigt Hiob sogar eine Ethik, „die an verschiedenen Stellen bis an die sittliche Höhe der Bergpredigt heranreicht.“⁴ Aber indem Hiob Gottes Gerechtigkeit hinterfragt, ist er eindeutig zu weit gegangen. Daraufhin reagiert Gott in den Kapi-

teln 38–41. Allerdings sollten wir Hiob auch nicht verurteilen. Menschen, die unermessliches Leid erfahren haben und Gottes Handeln nicht verstehen, halten Gott vielfach für ungerecht, und sie verlangen Antworten auf ihre Fragen. Diese Reaktion auf Leid sollte uns nicht überraschen, auch wenn sie anmaßend erscheint. Tröstlich ist, dass uns die Geschichte Hiobs zeigt, dass Gott mit Hiob nicht an diesem Punkt stehen bleibt. Hiobs Aufbegehren hat zur Folge, dass Gott sich intensiv Zeit nimmt, um auf Hiobs Fragen einzugehen. Diese sind es, die Hiob zu einem wichtigen Schritt in seiner Gottesbeziehung führen.

Hiob demütigt sich (Hi. 38–42)

Nachdem Gott eindrücklich zu Hiob gesprochen hat, kann Hiob nur antworten: *Siehe, zu gering bin ich! Was kann ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund. Einmal habe ich geredet, und ich will nicht mehr antworten; und zweimal, und ich will es nicht wieder tun* (Hi. 40,4.5). Hiob gibt zu, dass er zu weit gegangen ist. Jetzt verzichtet er völlig auf einen Rechtsstreit mit Gott. Er weiß, dass er darin nicht bestehen kann.

Doch Gott setzt zu einer zweiten Rede an. Und dann erkennt Hiob: *Ich habe erkannt, dass du alles vermagst und kein Plan für dich unausführbar ist: „Wer ist es, der den Ratschluss verhüllt ohne Erkenntnis?“ So habe ich denn meine Meinung mitgeteilt und verstand doch nichts, Dinge, die zu wunderbar für mich sind und die ich nicht kannte. Höre doch, und ich will reden! Ich will dich*

4) Weiser, A. (1963). *Das Buch Hiob*. Göttingen [Vandenhoeck & Ruprecht] 1963. S. 212.

fragen, und du sollst es mich wissen lassen! Vom Hörensagen hatte ich von dir gehört, jetzt aber hat mein Auge dich gesehen. Darum verwerfe ich mein Geschwätz und bereue in Staub und Asche (Hi. 42,2–6). Hiob erkennt Gottes Position als Herrscher der Welt und über sein Leben an. Auch wenn Hiob immer noch nicht Gottes Handeln versteht, ist er bereit, sich der Herrschaft Gottes anzuvertrauen. Seine Situation hat sich nicht verändert. Hiob lebt immer noch im Leid. Aber das ist ihm jetzt nicht mehr wichtig. Damit wird deutlich, dass Hiob Gott letztlich *umsonst* gedient hat. Er hat den Test bestanden. Er hat Satans Vorwurf widerlegt.

Mit seinem eigenen Schuldspruch nimmt Hiob aber nicht grundsätzlich alle Aussagen zurück, denn Gott beurteilt Hiobs Rede über Gott als richtig (vergleiche Hi. 42,7–9). Hiob erkennt jedoch, dass er mit seiner Forderung an Gott zu weit gegangen ist. Er erkennt, dass Gott ihm keine Rechenschaft schuldig ist. Während seine Freunde ihm vorwerfen, gesündigt und deshalb Leid erlebt zu haben (Behauptung der Freunde: „Hiob leidet, weil er gesündigt hat“), hält Hiob zurecht an seiner Unschuld fest.⁵ Aber als Reaktion auf das Leid steht Hiob in der Gefahr zu sündigen (Aussage Gottes: „Hiob sündigt, weil er leidet“). Das erkennt Hiob, und daraufhin ist er bereit, seine Anklage fallen zu lassen. Hiob, der meinte, mit seiner Überzeugung vor Gott bestehen zu können, lernt Gott in einer viel tieferen Beziehung kennen. Er gelangte zu einem Durchbruch in der

Gottesbeziehung. Wie für Hiob so gilt auch für uns: Selbst, wenn wir sündigen und damit unserem Glauben widersprechen, hat Jesus dafür bezahlt. Johannes sagt uns: *Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand sündigt – wir haben einen Beistand bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten* (1Joh. 2,1). Hiob hat inzwischen auch genügend Gründe, um an Gott festzuhalten, selbst dann, wenn er leidet. Er hat Gott in seiner Souveränität, Weisheit und Güte kennengelernt.⁶ Die Frage nach dem Grund des Leidens allerdings wird ihm nicht beantwortet.

Hiob wird beschenkt (Hi. 42)

Die Geschichte Hiobs schließt mit einem Happy End. Hiob erhält seine soziale Stellung zurück. Sein Vermögen übertrifft sogar seinen früheren Besitz, und auch Kinder werden ihm wieder geboren. Beachten wir aber: Dies geschieht erst, nachdem Hiobs Beziehung zu Gott geklärt ist. Hiob hält zu Gott, obwohl er noch keinen materiellen Segen empfangen hat. Gott beschenkt Hiob freiwillig. Gott steht nicht in Hiobs Schuld, denn Gott ist kein Schuldner der Menschen. Aber das Wichtigste an diesem Segen ist, dass er am Ende geschenkt wird.

Oft erleben wir Gottes Segen schon zu Lebzeiten. Gott schüttet hier und jetzt gnädig alle Arten von Segen aus. Aber die Segnungen, die wir jetzt erhalten, sind nur ein geringer Vorgeschmack auf die Segnungen, die wir im Himmel erhalten werden. Und die Segnungen, die

5) Belcher, R.P., *Job*. In: M.V. Van Pelt, *A Biblical-Theological Introduction to the Old Testament. The Gospel Promised* (S. 357–371). Wheaton: Crossway. 2016. S. 364.

6) Siehe Teil 1 der dreiteiligen Serie. In: BEKENNENDE KIRCHE, Nr. 81.

Gott am Ende auf den Gläubigen ausschütten wird, werden genauso real sein wie die Segnungen Hiobs.⁷

Deshalb lehrt uns die Geschichte von Hiob, dass wir geduldig warten sollen. Hiobs Geschichte ist auch unsere Geschichte. Denn Jakobus verwendet Hiobs Ende als Beispiel in einer Gedankenführung, in der es darum geht, dass sich das Warten auf Gott lohnt (Jak. 5,7). Hiobs Erfahrung ist auch unsere Hoffnung. Heute befinden wir uns nicht in Kapitel 42. Wir befinden uns vielmehr irgendwo zwischen Kapitel 1 und 41. Kapitel 42 würde dann dem Wiederkommen von Jesus entsprechen. Darauf warten wir. Das ist das neue Leben. In unserer Perspektive heißt das: Das Beste kommt noch. Und so lange gilt für uns: Wir dienen Gott *umsonst*, weil wir irgendwann einmal ernten werden, und dann sichtbar wird, dass wir Gott nicht *umsonst* gedient haben.

Zusammenfassung

Hiob hält an Gott fest, auch wenn ihm alles genommen wurde. Seine Klagen und sein Ringen mit Gott sind Ausdruck seiner Suche nach Gott. Während sei-

ne Freunde nach Erklärungen suchen, sucht Hiob nach Gott selbst. Ihm will er begegnen. An ihm hält er fest, auch wenn ihm alles andere genommen wird (Hi. 19,25). Hiobs Beispiel lehrt uns, in Zeiten der Not nicht nur Gott zu bekennen, sondern Gott auch unsere Sorgen, Zweifel, Klagen und Anklagen zu bringen. Denn das alles heißt, Gott selbst zu suchen und von ihm eine Antwort zu erwarten. Diese Dinge stehen der Geduld nicht entgegen. Dieses Leid bringt Hiob aber in die Gefahr, Gott selbst anzuklagen. Hiobs Entwicklung lehrt uns umso mehr, dass alles im Leben seine bestimmte Zeit hat (vergleiche Pred. 3). Es gibt eine Zeit, in der wir Gottes Herrschaft vollmundig bekennen. Es gibt aber auch eine Zeit der Klage und der Verzweiflung. Aber am Ende erwartet uns eine Zeit der Gnade.

Hiobs Erfahrungen weisen uns auf einen viel größeren Hiob hin: Jesus Christus. Er war der wirklich unschuldig Leidende. Am Kreuz von Golgatha hat auch er in unvergleichlicher Weise die Gottverlassenheit erfahren. Mit ihm haben wir einen Mittler, der in allem Leid mitfühlen kann (Hebr. 4,15).

7) Ash, C. *Job, The Wisdom of the Cross*. Wheaton [Crossway] 2014. S. 432–433.

Einige Anmerkungen zu Martin Grabes Buch, *Homosexualität und christlicher Glaube: ein Beziehungsdrama*

Jürgen-Burkhard Klautke

1. Ein Buch erregt Aufmerksamkeit

„Das Buch solltest Du unbedingt lesen und etwas dazu schreiben. Dadurch ist im Evangelikalismus wieder ein Damm gebrochen.“ Mit dieser Bemerkung machte mich vor wenigen Wochen jemand auf das obengenannte Buch¹ aufmerksam. Damit verband er gleichzeitig einen Arbeitsauftrag, den ich mir nach dem Lesen des Buches zu eigen machte.

Der Autor, Martin Grabe, ist nicht irgendwer, sondern er ist der Ärztliche Direktor der Klinik Hohe Mark in Oberursel und Chefarzt der dortigen Abteilung Psychotherapie und Psychosomatik. Bekanntlich untersteht diese Klinik dem *Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband (DGD)*. Von daher genießt diese Einrichtung in evangelikalen Kreisen wohl noch immer eine gewisse Reputation. Da Grabe außerdem die *Akademie für Psychotherapie und Seelsorge (APS)* leitet und nicht zuletzt die Zeitschrift *P&S – Magazin für Psychotherapie und Seelsorge* herausgibt, fungiert er im deutschsprachigen evangelikalen Raum ohne Zweifel als Multiplikator.

Als Antwort auf die Frage, was die Aussage Grabes ist bzw. was er mit seiner Veröffentlichung beabsichtigt, hören wir ihn am besten selbst: „Aus Sicht des

Glaubens, so wie Jesus ihn vorstellt, kann man festhalten: Wenn ein Mensch homosexuell ist, hat Gott ihm diese Eigenschaft als Gabe und Aufgabe mit auf den Lebensweg gegeben. Wie anderen ihre Heterosexualität“ (S. 58).

Diese These führt ihn etliche Seiten später zu der Frage: „Damit kommen wir jetzt zur Gretchenfrage. Wie sollte und darf die Lebenspraxis homosexueller Menschen in christlichen Gemeinden aussehen?“ (S. 71). Wenn man nun allerdings erwartet, dass er seine Antwort gibt, sieht man sich enttäuscht. Zunächst wiederholt er sich seitenlang. Dabei treibt ihn möglicherweise die Hoffnung an, eine Verdoppelung würde seine These beim Leser überzeugender machen. Schließlich aber spricht er in Richtung auf Gemeinden und Gemeindeleiter die Empfehlung aus: „Homosexuelle Christen dürfen ebenso wie heterosexuelle Christen eine verbindliche, treue Ehe unter dem Segen Gottes und der Gemeinde eingehen und sind in der Gemeinde in jeder Hinsicht willkommen“ (S. 76).

2. Grundlage der Gedankenführung Grabes

Wenn man sich eine Publikation zum Thema „Homosexualität“ aus einem

1) Martin Grabe, *Homosexualität und christlicher Glaube: ein Beziehungsdrama*. Marburg [Francke] 2020.

Verlag bestellt, der sich selbst wohl als christlich-evangelikal versteht, erwartet man, dass man zügig mit den Aussagen aus dem Wort Gottes zu dem betreffenden Thema vertraut gemacht wird. Zumindest erwartet man, dass man den biblisch-theologischen Bezugsrahmen erfährt, in dem der Verfasser argumentiert. Aber auf die Aussagen der Heiligen Schrift kommt Grabe erst im zweiten Drittel seines Buches zu sprechen. Zunächst liegt es dem Autor daran, dem Leser etwas anderes nahezubringen.

Zuerst erinnert Grabe in der Einleitung daran, dass das Thema „Homosexualität“ in den letzten Jahrzehnten in unserer Gesellschaft einen Paradigmenwechsel durchgemacht hat. Bis 1989 wurde Homosexualität als psychische Krankheit beurteilt, seit 2006 wird diese Lebensform im Rahmen des Antidiskriminierungsgesetzes geschützt. Grabe macht dann darauf aufmerksam, dass auch bei Christen inzwischen eine andere Einstellung zu dieser Thematik zu beobachten sei. Dazu verweist er auf das Buch von Timo Platte, der Lebensbeschreibungen von „vielen tiefgläubigen Christinnen und Christen“ (S. 7) zusammentrug, die „irgendwann realisiert haben, dass sie offensichtlich homosexuell empfinden“ (S. 7). Die Frage, die Grabe daraufhin stellt, lautet: „Warum entstehen in christlichen Gemeinden gerade im Bereich Homosexualität diese massiven Aversionen, Schuld und Versündigungsängste?“ (S. 7).

Im ersten Kapitel, das er dann unter die Frage stellt „Warum hat unsere Gesellschaft eigentlich immer etwas gegen Schwule gehabt?“, gibt er eine Antwort, allerdings ausdrücklich nicht aus biblisch-theologischer, sondern aus „tiefenpsychologischer Sicht“ (S. 9). Dabei stellt er von vornherein fest: Wer etwas gegen homosexuelle Menschen habe, sei durch die „Abwehr eigener homoerotischer Anteile“ bestimmt (S. 9). Das soll wohl heißen: Jeder Mensch, wenn auch graduell unterschiedlich, sei homosexuell. Etwas später erfährt der Leser dann auch, dass die „Schwulenfeindlichkeit“ in den Psychen der jeweilig Ablehnenden verankert sei.

Wohlgemerkt: Diese These begründet er mit der „Tiefenpsychologie“. „Die tiefenpsychologische Sicht“ selbst begründet er nirgendwo, geschweige denn dass er sie auch nur einziges Mal in Frage stellt. Offenkundig steht sie ihm axiomatisch fest. Denn von diesem Boden aus scheint ihm nunmehr geklärt zu sein, dass jeder, der es unternimmt, diese seine Beurteilung zur Homosexualität in Frage zu stellen, unter das Urteil gerät, er mache dies „aus Abwehr eigener homoerotischer Anteile“ (S. 9). Mit anderen Worten: Ein Nein zur Homosexualität sei nichts anderes als ein geradezu irrationaler Kampf gegen sich selbst. Es ist also in etwa das, was man seit etwas mehr als einem halben Jahrhundert als „Homophobie“ bezeichnet.²

2) Siehe dazu: Gregory M. Herek: *Beyond „Homophobia“: Thinking About Sexual Prejudice and Stigma in the Twenty-First Century*. In: *Sexuality Research & Social Policy* 1, Nr. 2, April 2004, S. 6–23. In: https://psychology.ucdavis.edu/rainbow/html/Beyond_Homophobia_2004.PDF (abgerufen: 28.8.2020).

Als ich diese „tiefenpsychologische Sicht“ las, kam mir unwillkürlich meine gymnasiale Oberstufenzeit in Erinnerung. Es war in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Ideen der 68er-Bewegung hatten sich rasend schnell in den Klassenzimmern verbreitet und wurden natürlich als absolute Wahrheit vertreten. Unter anderem war es die neomarxistische These, dass Eltern und nicht zuletzt natürlich Lehrer, die es immer noch wagen würden, Leistung, Ordnung und Disziplin einzufordern, dies nur deswegen verlangten, weil sie bedauerlicherweise sexuell verklemmt und unbefriedigt seien. Dieser an S. Freud gebildete tiefenpsychologische Blödsinn machte natürlich die Schüler gegenüber jeglichen Erziehungsbemühungen immun. Auf diese Weise drängte man geschickt die betreffende Autoritätsperson in die Defensive. Bekanntlich haben sich seitdem diese Auffassungen so schnell und so tief in das allgemeine Denken eingepägt, dass diese tiefenpsychologische „Einsicht“ bis heute nicht restlos überwunden ist.

Auf jeden Fall wird Grabe sich die Frage gefallen lassen müssen, ob seine tiefenpsychologische Weisheit, die irgendwo im 19. und 20. Jahrhundert ihre geistigen Wurzeln hat,³ gerade deswegen heutzutage angesagt ist, weil sie sich so nahtlos in die gegenwärtige Genderideologie einfügen lässt. Auf jeden Fall wird damit deutlich, auf welche Reise der Ärztliche Direktor einer Klinik, die dem Deutschen

Gemeinschaftsverband untersteht, den Leser mitnehmen will.

Aber neben dieser Frage stellt sich unwillkürlich noch eine weitere: Wie kann Grabe vom Boden eines solchen Menschenbildes jemandem überzeugend entgegentreten, der pädophile Verhaltensweisen propagiert, namentlich dann, wenn dieser entsprechende „Anteile“ in sich verspürt? Um jedes Missverständnis auszuräumen: Grabe lehnt Pädophilie strikt ab (S. 20 und 41). Aber die Frage bleibt: Welche Möglichkeiten sieht Grabe vom Boden seines vorgetragenen tiefenpsychologischen Menschenbildes aus, Leuten argumentativ entgegenzutreten, wenn diese in sich verstärkt „pädophile Neigungen“ verspüren?

Nicht zuletzt wird man Grabe darauf hinweisen müssen, dass das von ihm wohl als gesichertes wissenschaftliches Forschungsergebnis zur Homosexualität Vorgetragene von vielen, vielen anderen Psychologen, Pädagogen und sonstigen Humanwissenschaftlern in keiner Weise geteilt wird.

Im Rahmen dieser Buchbesprechung will ich lediglich auf eine einzige andere Deutung zur Homosexualität hinweisen, die in anderen Gegenden dieser Welt auf relativ breite Zustimmung gestoßen ist. Ich denke an das im angelsächsischen Raum erschienene Buch von George Hobson, *The Episcopal Church, Homosexuality and the Context of Technology*. In diesem Buch sucht der Autor einen

3) Zu denken ist hier an Eduard von Hartmann und natürlich C.G. Jung und seine Schüler. Im Kern geht diese auf den platonischen Mythos vom ursprünglichen Menschengeschlecht zurück: Siehe dazu: *Symposion [Das Gastmahl]* 189d–191d. Demgegenüber stellt die Bibel klar, dass Gott den Menschen verschieden schuf, als männlich und als weiblich (1Mos. 1,27; Mt. 19,4).

völlig anderen Einstieg zu den gegenwärtigen sexuellen Wirrnissen zu finden, zu denen er Sexsucht, Hypersexualität, Asexualität, Bisexualität, Pansexualität, Pornographiesucht, Exhibitionismus, Fetischismus, Voyeurismus, Pädophilie und eben auch Homosexualität zählt. Er findet den Zugang im Rahmen des gegenwärtig schier alles beherrschenden, wertfreien Technologiedenkens.

Ich fasse einmal seine Überlegungen in eigenen Worten zusammen: Im Vergleich zur gottgegebenen Schöpfung hat die Technisierung und Digitalisierung unserer Lebenswelt in unserem Denken zu einer normlosen Beliebigkeit gegenüber den Schöpfungsgegebenheiten geführt. Alles was machbar ist, will man auch ausprobieren. Auf diese Weise hat der Mensch seine eigene Lebenswelt konsequent entsakralisiert und von Gott entkoppelt. Die Frage, was Gott, der Schöpfer will, kommt gar nicht mehr vor, zumal es ja außerhalb des Wirklichkeitsgeflechts des technisch Machbaren nichts mehr zu geben scheint. Als „Recht“ gilt in einer solchen Gesellschaft dann das, was übrigbleibt, wenn die Furcht Gottes verdampft ist, sodass der Mensch sich anschickt, „Recht“ nach seinen Vorstellungen zu konstruieren.

Hobson jedenfalls weigert sich, die im Blick auf die Schöpfung außer Rand und Band geratenen sexuellen Beliebigkeiten unter Absehung der allgemeinen geistig-kulturellen Dynamik zu deuten. Aus dieser Perspektive tritt er einem aus den Fugen geratenen Verständnis von Liebe und Geschlecht-

lichkeit, die man mit Begrifflichkeiten wie Orientierung“, „Disposition“ oder „Veranlagung“ zu bekräftigen sucht, entgegen. Er passt sich nicht an.

3. Geschichte und Zeitgeschichte in Grabes Optik

Zu Ausflügen Grabes in die Geschichte und in die Gegenwart homosexueller bzw. homoerotischer Verhaltensweisen wäre sehr viel Kritisches anzumerken. Aber man zögert, sich hier mit Aussagen des Verfassers zu konfrontieren, weil seine Ausführungen zu oberflächlich und zu substanzlos sind.

Zum Beispiel meint Grabe die Einstellung in Griechenland zur Homosexualität mit einem Hinweis auf einen einzigen Dialog des athenischen Philosophen Platon beantworten zu können. Er erläutert dazu, dass es in der klassischen Antike offensichtlich keine mit uns heute vergleichbare Ächtung homoerotischer Impulse gegeben habe. Platon habe „die Homoerotik sogar als reifste Form menschlicher Sexualität beschrieben“ (S. 12).

Richtig daran ist, dass Platon in einem einzigen Dialog, und zwar im *Gastmahl (Symposion)*, positive Aussagen zur Homosexualität machte. Übrigens pries er vor allem in diesem Dialog die Knabenliebe (Päderastie), also homosexuellen Verkehr mit minderjährigen [!] Teenagern, „ab Beginn des Bartwuchses“.⁴ Auch promiskuitives homosexuelles Verhalten wird in diesem Dialog ausdrücklich nicht verurteilt, im Gegenteil.⁵ Dass Grabe darüber kein einziges kriti-

4) Platon, *Symposion* 181d.

5) Platon, *Symposion* 222a–223a

sches Wort verliert, mag möglicherweise den einen oder anderen Leser irritieren, wenn er so etwas kommentarlos in einem Buch aus einem evangelikalen Verlag liest. Aber unterstellen wir einmal zu Grabes Gunsten, dass sein Schweigen nicht so interpretiert werden muss, dass er derartige Praktiken für beherzigenswert hält.

Übrigens erklärt Platon in diesem Dialog, dass homosexuelle Handlungen im Widerspruch zum Begriff des Eros stünden, da die Liebe nur „im Unterschied“ fruchtbar sei und zeugen könne: Im Gegensatz zu homosexuellen Kontakten sei das Verhältnis von Mann und Frau als Verhältnis von Ungleichen etwas Heiliges, denn es sei offen hin auf einen Dritten, auf ein Kind.⁶ Schade dass Grabe auch das vergisst, anzuführen.

Abgesehen von diesem Dialog (*Symposion*) verurteilt Platon übrigens homosexuelle Praktiken wie Päderastie („Knabenliebe“) ausdrücklich.⁷ In seinem Spätwerk, den *Gesetzen (Nomoi)*, forderte der Philosoph den generellen Ausschluss homosexueller Handlungen aus einem vernünftig geordneten Gemeinwesen: In der Homosexualität drücke sich die „Zügellosigkeit der Lust“ aus.⁸

Platon als Beleg für die Akzeptanz homosexueller Partnerschaft in der Antike anzuführen, ist zwar verbreitet, kann aber nicht wirklich überzeugen.

Aber nehmen wir einmal an, man könne Platons Ausführungen zur Homosexualität auf das *Symposion [Gastmahl]* eingrenzen. Nehmen wir weiter an, man ließe die dort gelieferten Vorbehalte gegen homosexuelle Handlungen außer Acht. Tun wir also einmal so, als ob der griechische Philosoph eine uneingeschränkt positive Einstellung zu homosexuellen Praktiken vertrat. Selbst dann darf man eben nicht übersehen, dass Platon (der selbst aus der athenischen Adelschicht stammte) gerade im Dialog *Symposion* keineswegs die normativen Sitten des durchschnittlichen Griechen im Auge hatte, sondern diejenige einer relativ kleinen Oberschicht von höchstens 10 Prozent.

Homosexuelle Kontakte kamen in Griechenland vornehmlich in den philosophischen Schulen zwischen Lehrern und Schülern vor („edukative Päderastie“) und im Heer während der oft jahrelangen Kriegsdienstzeit („militärische Päderastie“).⁹ Im Übrigen gab es in Athen wie auch in vielen Gegenden Ge-

6) Platon, *Symposion* 206c–e.

7) Platon, *Gorgias* 494e.

8) Platon, *Nomoi* 636b–d.

9) Siehe dazu: U. von Wilamowitz-Moellendorf, *Platon*. Bd. 1: *Leben und Werke*. Berlin 1919, S. 47–48. E. Bethe, *Die dorische Knabenliebe. Ihre Ethik und ihre Idee*. In: *Rheinisches Museum* 62. 1907, S. 438–475. Die militärische Knabenliebe begegnet im griechischen Raum bereits recht früh, namentlich bei den Dorern. Hier stand die Homosexualität im Rahmen der Initiation zum Soldatensein. Zur Zeit des Sokrates und des Platon versuchten im (ursprünglich ionischen) Athen einige elitäre Kreise ihre aristokratische Stellung durch Übernahme der dorischen Praktiken zur Schau zu stellen. Also Homosexualität, allerdings auch Schein-Homosexualität, als Mittel zur Profilierung. Vergleiche zu dem Thema insgesamt: Carola Reinsberg, *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*. 2. Aufl. München 1993, passim.

setze, die homosexuelle Handlungen unter Strafe stellten.¹⁰

Kurzum, der Versuch den Eindruck zu erwecken, im gesamten antiken Griechenland hätte eine prinzipiell positive Einstellung zur Homosexualität geherrscht, ist entweder ein Zeichen historischer Unkenntnis oder zeugt von bewusster, möglicherweise durch bestimmte Interessen geleitete Geschichtsverfälschung.

Auch in der römischen Welt gab es große Vorbehalte gegenüber homosexuellen Handlungen.¹¹ Andererseits aber ist nicht nur aus Römer 1,24ff bekannt, dass in der Kaiserzeit homosexuelle Praktiken vielfach übliche Lebensformen waren.¹² Das wohl bekannteste, aber wahrlich nicht einzige Beispiel ist der römische Kaiser Hadrian, der zu dem jungen Antionos eine dermaßen intensive homoerotische Zuneigung pflegte, dass als dieser im Nil ertrunken war, der Kaiser zu seinen Ehren einen Tempel und zahlreiche Statuen errichten ließ.¹³

Das Judentum verstand in der Antike homosexuelle Handlungen nicht als Bagatellen, sondern erachtete derartigen Praktiken als Ausdruck chaotischer kosmischer Unordnung.¹⁴

Aber lassen wir die Antike hinter uns. Der vom Geist Gottes inspirierte Apostel Paulus schildert nicht nur derartige Sünden, sondern er bewertet sie ausdrücklich in Römer 1 als „unnatürlich“ und als „Verirrungen“.

Wenn Grabe seinen Streifzug durch die Geschichte fortsetzt und zur Gegenwart kommt, entdeckt er für Europa „ein Nord-Süd-Gefälle“ (S. 13), und zwar in dem Sinn, dass im Norden die Ächtung der Homosexualität massiver (gewesen) sei als im Süden. Die Ursache dafür findet der Autor in der „preußisch-soldatischen Herkunft“ unseres jetzigen Staatswesens (S. 13). Im Vergleich dazu weist er auf türkische Männer hin, die „sich gegenseitig in den Arm nehmen“, oder er erinnert an Frauen, die „im türkischen Bad sich gegenseitig liebevoll den Körper pflegen“ (S. 8/9).

10) Darauf weist Platon selbst hin: *Symposion* 182a–d. Siehe weitere Belege bei: M. Eck, *Homosexualität*. Antwerpen 1969, S. 53 und 370.371.

11) Siehe dazu: H. Herter, *Effeminatus* (Artikel). In: RAC. Bd. 2. Stuttgart 1959, S. 620–650.

12) Siehe dazu die zusammengetragenen Belege bei: H. Hartfeld, *Homosexualität im Kontext von Bibel, Theologie und Seelsorge*. Wuppertal, Zürich 1991, S. 77–79. Vergleiche auch: J. Boswell, *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality: Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*. Chicago, London 1980, S. 67–87.

13) Die gewaltige rückwärtige Fassade eines entsprechenden Bauwerkes ist noch heute in Rom zu besichtigen. Zur Auseinandersetzung mit diesem Ereignis in der Frühen Kirche vergleiche: Athenagoras, *Bittschrift* 30; Tatian, *Rede an die Bekenner des Griechentums* 10,4; Theophilus, *An Autolykus* 8; Athanasius, *Gegen die Heiden* 9.

14) Vergleiche: K. Hoheisel, *Homosexualität* (Artikel). In: *Reallexikon für Antike und Christentum* (RAC.) Bd. 16. Stuttgart 1954, Sp. 333–337. H. Strack, P. Billerbeck, *Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch*. Bd. 3. München 1922ff, S. 68ff. Siehe zu diesem Thema ferner den Artikel von: D. Prager (Los Angeles), *Die Ablehnung der Homosexualität im Judentum*. In: *Homosexualität und Seelsorge* (Brennpunkt Seelsorge 97/4), S. 88–91. Reichelsheim 1997.

Will er mit diesen Hinweisen aus der türkischen Kultur den Eindruck erwecken, es lägen hier homosexuelle oder homoerotische Verhaltensweisen vor? Auf jeden Fall ist die Realität nach wie vor die, dass was auch immer die Gesetzgebung sagt, in der türkischen Öffentlichkeit homosexuelle Praktiken als Perversion beurteilt werden.¹⁵

Zu seinen Ausführungen, dass das Homosexualitäts-Tabu nördlich der Alpen stärker ausgeprägt sei als südlich davon, wird man als Gegenargument daran erinnern dürfen, dass in Westeuropa die ersten Legalisierungen von „Homoehen“ in den Niederlanden und in Dänemark erfolgten, während Italien das letzte westeuropäische Land war, in dem es keinerlei gesetzliche Grundlagen für homosexuelle Partnerschaften gab. Ferner fällt einem natürlich der italienische Politiker Matteo Salvini ein, der mit seiner Ablehnung der Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare in seinem Heimatland auf große Zustimmung stieß, und zwar weit über seine eigene Partei (Lega Nord) hinaus. Demgegenüber waren es Brüsseler Politiker, nicht zuletzt deutsche „Grüne“, die in massivster Weise bei diesem Politiker „Homophobie“ diagnostizierten.¹⁶

Lassen wir Grabes diesbezügliche Geschichtsdeutungen auf sich beruhen. Denn was auch immer er aus Historie und Zeitgeschichte weiß, ihm ist sowieso klar: Wer gegen Homosexualität

ist, ist von eigenen „neurotischen Mechanismen“ bestimmt, die dazu führen, dass es „salonfähig“ wurde, „bestimmte Bevölkerungsgruppen pauschal auszugrenzen und zum Ziel unkontrolliert verteufelnder Projektionen und Übertragungen zu machen“ (S. 15).

4. „Wiedergutmachung“ im Sinn Grabes

Im zweiten Kapitel, das den Titel trägt „Wie gehen Christen mit dem Thema Homosexualität um?“, stellt Grabes sich dann hinter die Forderung einer „Wiedergutmachung bisheriger Diskriminierungen“ (S. 17). Konkret verlangt er, diese Bürger müssten politisch die gleichen Rechte haben.

Dabei hält er sich insofern eine Hintertür offen, als er zwischen „politischer Überzeugung“ und „christlicher Überzeugung“ unterscheiden möchte.

Das dürfte aber geistesgeschichtlich ungefähr dem entsprechen, wie im 19. und 20. Jahrhundert das liberale Luthertum zwischen christlicher und politischer Einstellung meinte unterscheiden zu dürfen. Dem einen Bereich, dem christlichen, wies es die private Innerlichkeit zu, während es dem äußeren Bereich die politischen und ökonomischen „Eigengesetzlichkeiten“ zuerkannte.

Für Grabes Themenstellung klingt das bei ihm folgendermaßen: „Ich weiß z. B. nicht, ob es von einem neutralen Standpunkt aus gesehen wirklich gerecht ist,

15) Siehe dazu <https://www.sueddeutsche.de/politik/tuerkei-islam-homosexualitaet-1.4893182> und den Wikipedia-Artikel: „Homosexualität in der Türkei“ In: https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualit%C3%A4t_in_der_T%C3%BCrkei (abgerufen: 28.8.2020).

16) Siehe zum Beispiel <https://www.zeit.de/politik/2018-06/matteo-salvini-fluechtlinge-helfer-italien> (abgerufen: 28.8.2020).

Ehepaare steuerlich zu bevorzugen. Sie verstehen mich richtig, aus christlicher Sicht bin ich starker Befürworter der Institution Ehe. Aber Aufgabe eines demokratischen Staates ist es vor allem, dafür zu sorgen, dass alle Bürgerinnen und Bürger gerecht behandelt werden, und nicht, dass Menschen, die bestimmten Traditionen anhängen, gegenüber anderen bevorzugt werden“ (S. 18).

Unter einem „neutralen Standpunkt“ versteht Grabe offenkundig das aus der Französischen Revolution stammende Egalitätsdenken. Daraus folgert er dann, dass auch alle geschlechtlichen Beziehungen auf eine Ebene zu stellen sind. Das kann in diesem Kontext ja wohl nur heißen: Ehe für alle.

Von seiner Voraussetzung aus ist natürlich an Grabe ferner die Frage zu stellen, wie ein Staat polygame Verbindungen weiterhin verbieten will, jedenfalls in Fällen entsprechender „Veranlagung“? Warum kann dann nicht auch eine „Ehe auf Zeit“ legalisiert werden, wie es etwa im Iran der Mullahs der Fall ist?

Gemäß dem allgemein bekannten Ausspruch des ehemaligen Richters am Bundesverfassungsgericht, E.-W. Böckenförde, lebt jedes politische Gemeinwesen aus Voraussetzungen, die es selbst nicht herstellen kann. Die Wurzeln unseres Gemeinwesens entstammen, auch wenn sie bereits weitestgehend erodiert sind, der biblischen Offenbarung. Das heißt, den Zehn Ge-

boten, und dann eben auch dem, was das Neue Testament unter Ehe und Familie versteht.

Wenn dieser Auflösungsprozess noch weiter voranschreitet, dann wird Grabe eines Tages selbst realisieren müssen, dass es so etwas wie einen „neutralen Standpunkt“ nicht gibt. Er wird dann erkennen, dass in dieses geistige Vakuum antichristliche Ideologien fließen. Biblisch gesprochen: *Die Gesetzlosigkeit wird überhandnehmen*. Und in dem Maße, wie diese zunimmt, wird, wie es der Sohn Gottes vorausgesagt hat, die Liebe (nicht ihre wahre Glut entfalten, sondern das Gegenteil wird der Fall sein, sie) wird erkalten (Mt. 24,12). Mit anderen Worten: Es gibt im Licht des Wortes Gottes keinen „neutralen Standpunkt“.

Dem Staat steht es einfach nicht zu, die Schöpfungsordnung der Ehe immer mehr einzuebnen in eine „Ehe für alle“, und mittlerweile versucht er auch die Familie immer mehr durch sogenannte „Kinderrechte“ auszuhebeln.¹⁷ Als Folge werden in dieser Gesellschaft am Ende nur noch beziehungsunfähige Individuen übrigbleiben. Wir möchten gerne annehmen, dass dies nicht die Absicht eines Chefarztes für Psychotherapie und Psychosomatik sein kann.

In Kapitel 3 lehnt Grabe strikt Therapiebemühungen mit „Konversionsabsicht“ ab. Er begründet dies: „In der Fachwelt besteht heute Einigkeit darüber, dass in den meisten Fällen Homosexualität

17) Sehr deutlich hat die dahinterstehende Absicht der SPD-Kanzlerkandidat Olaf Scholz auf den Punkt gebracht, als er noch Innensenator in Hamburg war: „Die Regierung will mit dem Ausbau der Ganztagsbetreuung eine ‚kulturelle Revolution‘ erreichen. Wir wollen die ‚Lufthoheit über unsere Kinderbetten‘ erobern!“ So im Deutschlandfunk am 3. November 2002.

eine Persönlichkeitsausprägung ist, die tief im Wesen eines Menschen verankert und ebenso wenig änderbar ist wie Heterosexualität“ (S. 24.25). Weiter führt er unter Berufung auf eine US-amerikanische Studie aus: „Inzwischen weiß man, dass es bei der Entstehung der sexuellen Orientierung zu einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Geneorte kommt, die z.T. auch andere Aufgaben haben“ (S. 25).

Ob darüber „in der Fachwelt“ wirklich eine solche Einmütigkeit gegenüber den Konversionstherapien besteht, lassen wir einmal dahingestellt. Bis zum heutigen Tag findet man immerhin auch gegenteilige Auffassungen. Nur werden sie eben in Deutschland nur noch unter vorgehaltener Hand verbreitet.

Ich selbst habe vor über 20 Jahren einiges über das Thema der Homosexualität veröffentlicht.¹⁸ Darauf erhielt ich Reaktionen von Ärzten, Psychologen und Psychotherapeuten, die mir von Erfolgen ihrer „Konversionstherapien“ berichteten.¹⁹ Haben diese Männer gelogen? Diese nach meinem Urteil qualifizierten Fachleute fügten bereits damals hinzu, dass sie sich mit ihren Einsichten nicht mehr an die Öffentlichkeit trauten, denn dann würden sie mit beruflichen Sanktionen zu rechnen haben. Das war vor mehr als zwei Jahrzehnten!

Dass diese geäußerten Befürchtungen ganz sicher heute, nach Durchsetzung

des Antidiskriminierungsgesetzes nicht geringer geworden sind, beweist der Gerichtsprozess gegen den Evolutionsbiologen Ulrich Kutschera. Kutschera hatte im Jahr 2017 erklärt: „Sollte das Adoptionsrecht für Mann-Mann- bzw. Frau-Frau-Erotikvereinigungen kommen, sehe ich staatlich geförderte Pädophilie und schwersten Kindesmissbrauch auf uns zukommen.“²⁰ Kutschera erklärte vor Gericht, dass für ihn das Kindeswohl im Mittelpunkt stehe. Aber das sah das Kasseler Amtsgericht anders. Es erblickte in Kutscheras Äußerungen eine „Herabwürdigung Homosexueller“ und verurteilte ihn kürzlich zu einer Geldstrafe von 60 Tagessätzen à 100 Euro. Allerdings ist dieses Urteil nach meinem Kenntnisstand noch nicht rechtskräftig.

Grabe lehnt Konversionstherapien deswegen ab, weil es für ihn eine „genetische Disposition aber keine direkte Erbllichkeit“ (S. 25) zur homosexuellen Orientierung gibt. Er ist der Ansicht, dass es bei der „Entstehung der sexuellen Orientierung zu einem Zusammenspiel mehrere Geneorte kommt“ (S. 25).

Der Apostel Paulus führt homosexuelle „Orientierung“ dagegen auf eine entsprechende Verhaltensweise zurück, indem er darauf hinweist, dass diese Einstellung *der verdiente Lohn ihrer Verirrung* ist (Röm. 1,27). Offenkundig scheint Paulus also nicht der Ansicht zu sein, dass jemand als homosexuell Ori-

18) Jürgen-Burkhard Klautke, *Gegen die Schöpfung. Homosexualität im Licht der Heiligen Schrift*. Neuhofen [Evangelisch-Reformierte Medien] 1998. Von diesem Buch sind weitere (gekürzte) Auflagen erschienen. So zum Beispiel unter dem Titel: *Homosexualität – Orientierung oder Desorientierung*. Lage 2000ff.

19) Siehe die ausführliche Anmerkung am Ende dieses Artikels.

20) Siehe dazu: <https://jungefreiheit.de/kultur/gesellschaft/2020/der-fall-kutschera/> (abgerufen: 28.8.2020).

entierter auf die Welt kommt, sondern erst durch entsprechende Handlungsweisen. Diese Aussage des Apostels wurde mir seinerzeit von besagten Ärzten, Psychologen und bibeltreuen Seelsorgern mehrfach bestätigt.

5. Biblisches zum Thema in Grabes Verständnis

In Kapitel 4 beschäftigt Grabe sich dann – endlich – mit den Aussagen des Wortes Gottes zur Thematik. Er beginnt mit dem Satz: „Die Kirche ist in der Geschichte immer wieder in der Gefahr gewesen, in vielen Fragen keine eigenständige, auf den christlichen Glauben gegründete Haltung zu entwickeln, sondern in ihren Aussagen nicht viel mehr zu sein als ein verdünnter Aufguss ohnehin herrschender gesellschaftlicher Strömungen“ (S. 34). Nach dieser Ansage ist der Leser gespannt, wie nun Grabes Umgang mit der Heiligen Schrift sein wird. Wir können das Ergebnis gleich vorwegnehmen: Grabe kommt zu dem Ergebnis, dass die Bibel nichts zu der von ihm behandelten Thematik sage.

Verfolgen wir seine Argumentation im Einzelnen.

Zunächst fällt auf, dass er Schriftstellen wie die Ereignisse von Sodom und Gomorra (1Mos. 19) und Gibea (Ri. 19) gar nicht behandelt. Die ersten beiden Aussagen, auf die der Autor zu sprechen kommt, sind 3.Mose 18,22 und 3.Mose 20,13. Hierzu stellt er fest, diese Aussagen stünden in einer langen Reihe von „Gräueln vor dem Herrn“ (S. 37). Dem ist nicht zu widersprechen. Dann fügt er jedoch hinzu: „Wer diese Stellen zufällig aufschlägt, nicht weiter von der Frage betroffen ist und sich bisher nicht besonders mit der Bibel beschäftigt hat, könnte sagen: Okay, das ist ja deutlich, Gott verbietet also offensichtlich homosexuellen Geschlechtsverkehr bei Männern“ (S. 37).

Nun ja, auch derjenige, der diese Schriftstellen nicht „zufällig aufschlägt“, sondern gezielt nachschlägt, so wie es Juden und Christen jahrhundertlang taten, ist bisher zu dem von ihm beschriebenen Ergebnis gekommen. Erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts kam D.S. Bailey auf den Gedanken, diese beiden Gebote auf die sogenannte „kultische Homosexualität“ einzugrenzen. Dieser Idee sind viele bis zum heutigen Tag gefolgt.²¹

21) D.S. Bailey *Homosexuality and the Western Christian Tradition*. London 1955; Reprint: Hamden 1975. Dieses Buch wurde schnell zu einem Standard-Werk für die Pro-Homosexuellen-Sichtweise. In seiner Nachfolge stehen unter anderem: H.K. Jones, *Toward a Christian Understanding of the Homosexual*. New York 1966; C.J. Labuschagne, *De bijbel en het probleem van de homofilie*. In: *Kerk en Theologie*. 21 Jg. (1970). S. 58ff; J. Boswell, *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality*. Chicago 1980. Nahezu völlig abhängig von diesen exegetischen Argumentationen war in Deutschland zum Beispiel: H.G. Wiedemann, *Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Liebe*. Stuttgart, Berlin 1982, S. 84–90; L. Quinones-Roman, *The prohibition against certain sexual practices – „Homosexuality“ in the Holiness Code Leviticus 18,22 & 20,13*. In: https://www.academia.edu/35653542/THE_PROHIBITION_AGAINST_CERTAIN_SEXUAL_PRACTICES_HOMOSEXUALITY_IN_THE_HOLINESS_CODE_LEVITICUS_18_22_and_20_13. [abgerufen: 28.08.2020].

Grabe selbst vertritt diese Interpretation nicht. Aber er schränkt das göttliche Verbot auf „verheiratete Männer“ ein (S. 37): Was hier verboten werde, sei Ehebruch, zu dem häufig Missbrauch und Gewaltanwendung gehöre. Auf jeden Fall gehe es, so weiß Grabe, nicht um „homosexuelle Partnerschaften“.

Der Grund dafür, dass Grabe meint, hier nur an verheiratete Männer denken zu sollen, die überdies häufig noch Gewalt anwendeten, verrät er nicht. Aus den Versen selbst geht jedenfalls etwas anderes hervor. Der Zusammenhang, in dem 3.Mose 18,22 steht, machen die einleitenden Aussagen (3.Mos. 18,1–5) sowie der diesen Abschnitt abschließende Vers (3.Mos. 18,24) deutlich: Die Israeliten sollen sich in ihrem Verhalten nicht den umliegenden Völkern anpassen. Vielmehr sollen sie sich in jedem Bereich bis hinein in die Dimension ihrer Geschlechtlichkeit anders als die Heiden verhalten. Sie sollen sich anders verhalten als die Ägypter, also dem Volk, von dem sie weggezogen waren, und sie sollen sich auch anders als die Kanaaniter benehmen, in deren Land sie einziehen werden.

In 3.Mose 18,6–23 geht es um Verhaltensnormen in einer Großfamilie: Obwohl häufig mehrere Generationen auf sehr engem Raum zusammenlebten (während der Wüstenwanderung oft unter einem einzigen Zeltdach), musste man dennoch Grenzen im Blick auf Eltern, Schwiegerfamilie und Kinder beachten. Auch mit den sich häufig außerdem noch

im Zelt herumtreibenden Tieren durfte man sich nicht sexuell abgeben.

Der Bezugsrahmen, in dem 3.Mose 18,22 steht, ist also nicht homosexuelle Vergewaltigung, sondern Beachtung und Einhaltung der Ordnungen Gottes, und zwar im Blick auf den sexuellen Bereich.

Auch in 3.Mose 20,13 geht es um den Schutz der mit und in der Schöpfung gegebenen Ordnungen für das Geschlechtsleben und damit um Bewahrung vor dem Untergang von Ehe und (Groß-)Familie.²² Dabei ist der Fokus ausdrücklich gerade nicht auf brutale Gewaltanwendungen gerichtet, sondern auf jegliche gleichgeschlechtliche Handlungen, bei denen ein Mann bei einem Mann liegt *wie man bei einer Frau liegt*. Diese hier anzutreffende Formulierung erlaubt es nicht, hier ausschließlich an homosexuelle gewaltsame Übergriffe zu denken, sodass „homosexuelle Partnerschaften“ damit erlaubt wären.

Die Botschaft dieser Verse ist vielmehr klar: Auch im Fall, dass beide Partner einwilligen, lehnt die Heilige Schrift die Form gleichgeschlechtlicher Beziehung als Gräuelform ab. Offenkundig nimmt Gott bei der Beurteilung gleichgeschlechtlicher Praktiken keine Rücksicht auf menschliche Voraussetzungen, Motive oder Umstände.

Wenn Grabe meint, dass hier nicht der homosexuelle Geschlechtsverkehr an sich verboten sei, sondern nur der Missbrauch bzw. der Ehebruch, stellt sich an ihn die Frage, was er zu dem in dem folgenden Vers stehenden Verbot der So-

22) Vergleiche dazu auch: G. Strecker, *Homosexualität in biblischer Sicht*. In: *Kerygma und Dogma*. Bd. 28. Göttingen 1982, S. 127ff, bes. S. 132; H. Balz, *Biblische Aussagen zur Homosexualität*. In: *ZEE* 31. 1987, S. 60ff.

domie (Bestialitas) denkt (3Mos. 18,23; 3Mos. 20,15): Wäre für ihn diese Praxis dann erlaubt, wenn man dem Tier keinen Schaden zufügt, sondern „partnerschaftlich“ mit ihm verkehrt? Vermutlich nicht, denn andernfalls würde Grabe mit Tierschutzorganisationen in Konflikt geraten. Ferner stellt Grabe die Behauptung auf: „Aus christlicher Sicht haben diese Gesetze keine Geltung mehr für uns. Das wird im Neuen Testament ausführlich und wiederholt erklärt“ (S. 39). Auch diese Aussage Grabes ist in dieser Pauschalität für die christliche Ethik nicht haltbar. Es ist zwar richtig, dass zum Beispiel der aaronitische Priesterdienst und die Speisegebote in Christus erfüllt sind (Apg. 10,9ff; Kol. 2,16ff; Hebr. 7,28; 9,10), aber damit ist keineswegs alles, was das Alte Testament gebietet, für Christen irrelevant geworden.

Bleiben wir nur einmal bei den Kapiteln, in denen die beiden Verbote zur Homosexualität stehen, also die Kapitel 18 bis 20 des dritten Buches Mose. Diese enthalten zahlreiche Gebote, die im Neuen Testament direkt und indirekt zitiert werden: 3.Mose 19,2: 1.Petrus 1,16 // 3.Mose 19,18: Matthäus 5,43 // 3.Mose 19,18: Matthäus 22,39; Markus 12,31.33; Lukas 10,27; Römer 13,9; Galater 5,14; Jakobus 2,8 // 3.Mose 20,9: Matthäus 15,4; Markus 7,10. Beachte ferner: 3.Mose 18,8: 1.Korinther 5,1 // 3.Mose 18,16: Matthäus 14,4; Markus 6,17.18 // 3.Mose 19,13: Jakobus 5,4 // 3.Mose 19,15: Jakobus 2,9 // 3.Mose 19,17: Matthäus 18,15 // 3.Mose 20,26: 1.Petrus 1,16.

Abgesehen von dieser im Neuen Testament anzutreffenden Vielzahl von direkten und indirekten Zitaten aus dem

Kontext des Homosexualitätsverbotes bezeugt das Neue Testament ausdrücklich, dass das alttestamentliche Verbot homosexueller Beziehungen nach wie vor in Kraft ist: 1.Timotheus 1,10. Von daher sind die von Grabe angeführten Gegenbeispiele, wie zum Beispiel, man würde sich ja schließlich heute auch nicht an das Verbot eines sexuellen Kontaktes mit einer menstruierenden Frau halten (S. 39), hinfällig, und zwar selbst dann, wenn ein Ehemann meint, er brauche sich heutzutage nicht an diesem Verbot zu orientieren.

Das kategorische Verachten des alttestamentlichen Gesetzes, wie es in der Frühen Kirche der Häretiker Marcion oder in der jüngsten Vergangenheit es die *Deutschen Christen* taten, ist irrig, selbst wenn man bis zum heutigen Tag dies immer und immer wieder zu hören bekommt, wie jetzt wieder einmal von Martin Grabe.

Dass homosexuelle Handlungen mit dem Tod bestraft werden sollen (3Mos. 20,13), übrigens genauso wie Ehebruch, Inzest und sexueller Verkehr mit Tieren (siehe: 3Mos. 20,10–21), begründet Gott damit, dass ein Gemeinwesen, das sich über die Normen Gottes im Bereich der Geschlechtlichkeit hinwegsetzt, zugrunde gehen wird (3Mos. 20,22). Bei allen diesen Geboten bzw. Verboten geht es Gott also gerade um den Erhalt des menschlichen Zusammenlebens. Dass die neutestamentliche Kirche heute in einer heilsgeschichtlich anderen Ära lebt und das Schwert nicht führen darf, ist so selbstverständlich, dass es nicht weiter betont zu werden braucht.

Zu 1.Korinther 6,9.10 und 1.Timotheus 1,8–10 führt Grabe zunächst aus,

dass es sich um Sexualkontakte mit minderjährigen Jugendlichen handelt. Dabei legt er den Finger auf die „katastrophalen Folgen pädophiler Übergriffe oder auch Prostitution im Jugendalter“ (S. 41). Seinem Urteil ist natürlich uneingeschränkt zuzustimmen. Aber dann weist er im Folgenden selbst darauf hin, dass die hier verwendeten griechischen Begriffe nicht ausschließlich auf Jugendliche zu beziehen sind (S. 42). Auch das ist richtig. Man fragt sich nur, warum er sich dann bei diesen Versen so lange über pädophile Homosexualität ausgelassen hat.

Trotzdem kommt er zu der Behauptung: „Mit der uns hier beschäftigenden Frage nach einer biblischen Beurteilung der Homosexualität an sich hat dieser Text jedenfalls auch in dieser Lesart nichts zu tun“ (S. 43). Auch dazu ist zunächst einmal schlicht festzuhalten, dass dies nahezu zweitausend Jahre lang Christen, die ihre Bibel lasen, anders sahen. Sie verstanden diese Aussagen genauso, wie sie in der *Neuen Genfer Übersetzung* übersetzt sind, nämlich dass hier alle „homosexuellen Beziehungen“ verboten werden. Dabei ließen sich die Christen nicht von „Verwirrspielen“ beeindruckt, die Grabe meint, anderen vorwerfen zu müssen (S. 43).

Dann kommt er zu Römer 1,26.27. Hierzu weiß er einleitend zu sagen, dass es hier nur um Homosexuelle geht, „die sich gegenseitig quälen und anderen ihr Leben zur Hölle machen“ (S. 44). Weiter erfährt der Leser: „Es ist überhaupt nicht die Intention des Paulus, eine grundsätzliche Aussage zur Homosexualität zu machen“ (S. 45).

Aber wenn wir einmal den Bezugsrahmen beachten, in dem Paulus hier

spricht, dann ist deutlich, dass der Apostel hier nicht die Frage thematisiert, ob Menschen „sich gegenseitig das Leben zur Hölle machen“ (S. 44). Das ist allenfalls eine Folge davon. Vielmehr geht es hier um die Ablehnung von Gott, dem Schöpfer. Dieser Abfall von dem unsichtbaren, ewigen Gott führt die Menschen einerseits zu einem götzendienerischen Bilderkult (Röm. 1,21–23) und andererseits zu Verirrungen im Blick auf die von diesem Gott gegebenen Schöpfungsordnungen, namentlich im Bereich der Sexualität (Röm. 1,24–28): Frauen und Männer haben den natürlichen Verkehr in den unnatürlichen vertauscht.

Wenn der Apostel hier das Wort „natürlich“ verwendet, denkt er nicht an die „großartige Schöpfung“ (S. 45), wie man sie heute vorfindet, sondern bei „natürlich“ geht es ihm darum, wie es *von Anfang an war*. Vor dem Sündenfall war der Mensch im Bild Gottes geschaffen (1Mos. 1,26.27). Er spiegelte seinen Schöpfer wider. Nachdem dann der Mensch von Gott abfiel, sodass er Gott nicht mehr kennen wollte, wandte er sich einerseits Götzenbildern von Menschen und Tieren zu (Röm. 1,23), und andererseits hat dieser Abfall Konsequenzen für sein Sexualverhalten.

Mit anderen Worten: Paulus macht in Römer 1 nicht eine individuelle Aussage über Menschen, die anderen „das Leben zur Hölle machen“, sondern er trifft mit seiner Aussage zu gleichgeschlechtlichem Umgang eine grundsätzliche Aussage über die abgefallenen Menschen. Es geht dem Apostel nicht um persönliche Promiskuität (das ist lediglich impliziert), sondern es geht darum, in aller Grundsätzlichkeit aufzu-

zeigen, wohin eine Menschheit gerät, die Gott den Schöpfer ignoriert hat und seine Ordnungen mit Füßen tritt.

Damit ist auch bereits das Notwendige zu Grabes Ausführungen über die Schöpfungsordnungen gesagt (Kapitel 5). Im Unterschied zu Grabes Interpretation, der offenkundig sämtliche sexuellen „Dispositionen“ und „Veranlagungen“, die ein Mensch heute in sich verspürt, als Schöpfungsordnungen behandeln möchte, ist bei dem Begriff „Schöpfungsordnung“ an das zu denken, was *von Anfang war* (vergleiche dazu in anderem Zusammenhang Mt. 19,8).

Während im Alten Testament gelegentlich noch die Vielehe gelebt wurde (S. 50), ist festzuhalten, dass sie auch dort nirgends geboten wurde. Grabe verwechselt damit beschreibende mit vorschreibenden Aussagen in der Bibel. Gott hatte die Polygamie zeitweise lediglich toleriert. Das Neue Testament betont ausdrücklich, dass diese Zeit des göttlichen Ertragens jetzt vorbei ist. Unter Ehe ist ausschließlich die Beziehungsform zu verstehen, die „von Anfang war“. Es ist aufschlussreich, dass das Neue Testament durchgehend bei Ehe von einer Beziehung zweier Personen spricht, und zwar von einem Mann und einer Frau: *Die zwei [!] werden ein Fleisch sein*. In allen neutestamentlichen Stellen, die das Wort aus 1.Mose 2,24 zitieren, wird das Wörtlein „zwei“ in unmissverständlicher Klarheit hinzugefügt (zum Beispiel: Mt. 19,5; Mk. 10,8; Eph. 5,1). Spätestens seit dem Kommen Christi gilt für die Ehe die [ursprüngliche] Schöpfungsnorm.

Zusammenfassend muss konstatiert werden: Selten ist mir ein Buch zur

Homosexualität aus einem christlichen Verlag unter die Augen gekommen, das derartig fragwürdige Exegesen bietet.

Allerdings ist zu befürchten, dass Grabe sich nicht sehr durch Kritik an seiner unzureichenden Auslegung einiger Stellen der Heiligen Schrift beeindrucken lässt. Ihm geht es ohnehin ums Praktische, also um den Umgang mit Homosexuellen und deren Integration in christliche Gemeinden. Und vom Boden dieses Interesses kommt er dann eben zu solchen verqueren Auslegungen.

6. Umgang mit und Integration von Homosexuellen in die Gemeinde nach Grabe

Grabes Therapieansatz besteht darin, „Betroffene in ihrem Selbstwert zu stärken“ (S. 27). Das heißt, er arbeitet mit dem Therapieziel, dass die betreffenden Menschen ihre Homosexualität als „Grundbedingungen ihres Lebens akzeptieren und annehmen“ (S. 27) und dass ihr „Selbstgefühl“ gestärkt wird. Das weitere Ziel ist dann, dass homosexuell Lebende in der Gemeinde akzeptiert werden, sodass sie „ihren Platz in unseren Gemeinden finden“ (S. 96). Theologisch begründet Grabe diese These mit der Souveränität Gottes: Schließlich habe Gott selbst den Homosexuellen geschaffen und somit sei ein Nichtakzeptieren ein Herummäkeln an Gott (S. 65–66).

Es ist offenkundig, dass Grabe hier den souveränen Willen mit dem moralischen Willen Gottes verwechselt bzw. bewusst durcheinanderbringt. Die Heilige Schrift beurteilt Homosexualität eben nicht als

eine Schöpfungsvariante, sondern als *Verirrung* (Röm. 1,27).

Von daher muss man natürlich nun gegenüber Grabe darauf bestehen, dass Konversionstherapien nicht einfach vom Tisch gefegt werden dürfen. Der Apostel Paulus ist jedenfalls genauso wenig bereit, Homosexualität in der Gemeinde Gottes hinzunehmen, wie er bereit ist, einem Dieb zuzugestehen, dass er von Gott als Kleptomane geschaffen sei und deswegen seine „Veranlagung“ so akzeptiert werden müsse. Paulus schreibt an die Korinther, dass einige von ihnen unter anderem Homosexuelle und Diebe *waren* [!] (1Kor. 6,9). Sie sind es also nicht mehr. Man kann frei werden.

Selbstverständlich wäre auch die Frage zu erörtern, wie man hier in Deutschland mit Homosexuellen umgehen soll, die sich nicht einreden lassen wollen, dass ihr Leben in Ordnung sei, sofern sie sich nur endlich einmal selbst annehmen würden.

Wir lassen diese Themenkomplexe beiseite und stellen die Frage: Was ist dann, wenn keine Änderung in der homosexuellen Orientierung eintritt? Ist es dann im Licht der Heiligen Schrift angemessen, dem Betreffenden zu sagen, es sei in seinem Leben alles in Ordnung?

Grabe betont durch das gesamte Buch hindurch, es gehe ihm darum, dass der Betreffende seine „Identität“ findet (S. 24.51.65.73.92).

Ohne Frage ist dieser Begriff in mancher Hinsicht nicht eindeutig. Was meint er genau? Wie auch immer man diesen Begriff füllt, theologisch wird man darauf bestehen müssen, dass „Identitätsfindung“ das Ziel eines humanistisch ge-

prägten Menschenbildes ist. Es ist nicht das Ziel christlichen Denkens. Darum kann es auch niemals als Endergebnis einer biblischen Seelsorge gelten.

Vielmehr geht es wie in der christlichen Verkündigung so auch in der christlichen Seelsorge immer um Umkehr und Buße. Es geht um ein Leben in Christus, um einen Wandel im Heiligen Geist. Das heißt: Es geht um eine Lebensführung gemäß den Geboten Gottes. Im Blick auf die Sexualität heißt das, dass sie ausschließlich in einer Ehe ausgelebt werden darf, wobei dem Wort Gottes selbstverständlich ist, dass eine Ehe eine Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau ist.

Und wenn es einem Menschen nicht gegeben ist, seine Sexualität auszuleben, etwa, weil er alleinstehend ist oder weil er aus welchen Gründen auch immer nicht zur Ehe fähig ist? Dann wird eine biblisch-christliche Seelsorge ihm nicht einreden, für ihn gebe es auch andere Möglichkeiten. Vielmehr wird sie ihn darauf hinweisen, dass jeder [!] Christ als jemand, der den Geist Gottes empfangen hat, dazu aufgerufen ist, gegen seine Lüste und Begierden zu kämpfen und die fleischlichen Begierden und Handlungen des Leibes zu kreuzigen (Gal. 5,16–26; Röm. 8,12–14). Das heißt dann gegebenenfalls seine sexuellen, auch homosexuellen Bedürfnisse zu unterdrücken (sublimieren).

Damit dürfte auch die Frage beantwortet sein, mit der Grabe das Kapitel 7 seines Buches überschreibt: „Warum können so viele Christen nicht glauben, was sie eigentlich verstanden haben?“ Die Antwort lautet: Weil es immer noch Wortverkündiger und Seelsorger gibt, die ver-

standen haben, was das Gebot meint, vor Gott im Heiligen Geist zu wandeln. Niemand behauptet, dies sei ein einfacher Weg. Wahrlich nicht! Aber es ist der *einzige* Weg der Nachfolge Christi.

Die Bergpredigt, in der uns der Sohn Gottes die Regeln für das Reich Gottes skizziert, beginnt bekanntlich mit den Seligpreisungen. Nirgendwo geht es da um eine „Identitätsfindung“. Stattdessen werden wir bei sämtlichen Seligpreisungen in eine Glaubensspannung gestellt. Diese entspricht in etwa dem, was Paulus über sein Leben schreibt: *als Sterbende und siehe wir leben* (2Kor. 6,9).

Darum wird biblisch-christliche Seelsorge nicht darauf verzichten können, Menschen zu sagen: „Sitzt du in tiefster Finsternis, so glaube, dass der Herr trotzdem dein Licht ist“ (Mi. 7,9). „Es mag sein, dass dein ganzes Leben von Finsternis bedeckt ist, aber trotzdem darfst du im Glauben das Licht erblicken, das wegen Christus auch über dir aufgegangen ist“ (vergleiche Jes. 60,1.2).

Dieser Glaubensweg ist für denjenigen, der sich mit jeder Faser seines Seins nach einem anderen Menschen auch körperlich sehnt, hart. Aber ich sehe in der Heiligen Schrift keinen anderen Weg als diesen Glaubensweg. Er ist dadurch gekennzeichnet, dass man in aller eigenen Hilflosigkeit und Unfähigkeit sich im Glauben auf Gott den Herrn und den Heiland Jesus Christus wirft.

Wer diesen Aufruf zum Glaubensgehorsam mit der Bemerkung vom Tisch wischt, so etwas sei nicht zumutbar, es sei lebensfremd oder irrelevant, der wird sich die Frage gefallen lassen müssen,

ob er nicht das Kreuz in der Seelsorge ausblendet. Bietet ein solcher Seelsorger dem Beladenen nicht bestenfalls nur humanistischen Trost, aber keinen wahren auf die Ewigkeit gerichteten Trost? Steht dann noch Jesus Christus im Zentrum, unser Hohepriester, der *heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert und höher als die Himmel ist und sich selbst für uns zum Opfer dargebracht hat* (Hebr. 7,26.27)?

Ausdrücklich sei hier noch einmal betont: Eine geistliche Lebensführung gilt keineswegs nur für den Homosexuellen, sondern für jeden. Bei jedem geht es in seinem Leben um Gericht und um Gnade. Dann ist durchaus auch daran zu erinnern, dass es im Gericht Gottes Abstufungen gibt, und – wohlgemerkt – dass es Sodom und Gomorra besser ergehen wird als einer Stadt wie Kapernaum, die das Evangelium verschmäht hat (Mt. 11,23.24).

Die Sünde reicht tiefer als es jede Tiefenpsychologie auszuloten vermag, zumal Letztere die Sünde in Wahrheit nur verharmlosen, aber nicht wegnehmen kann. Außerdem greift die Gnade Gottes in Christus in ganz andere Dimensionen unseres Lebens als in menschliche Identitätsfindungsbemühungen. Darum werden wir jeden Menschen und damit auch den homosexuell Orientierten auf den Weg des Glaubensgehorsams hinweisen.

Und dieser Weg ist bei jedem ein Weg der Buße, des Sterbens und des Auferstehens in ein neues Leben. Ein homosexuell Orientierter, der diesen Weg der Selbstverleugnung zu gehen bereit ist, muss in jeder Gemeinde von Herzen willkommen sein.

Dies aber ist das genaue Gegenteil von psychotherapeutischen Identitätsfindungsbemühungen. Denn diese haben immer die Absicht, dass der Mensch sein eigener Herr ist und bleibt. Genau das aber widerspricht dem Glaubensweg, der in diesem Zeitlauf, solange wir im Fleisch leben, immer auch ein Weg des Kreuzigens unserer Lebensziele ist.

7. Fazit

Kommen wir auf die Frage zurück, ob das Buch Grabes als ein (weiterer) Dammbbruch im Evangelikalismus zu bewerten ist. Dieses Urteil ist insofern richtig als Grabe selbst einschätzt, vor einigen Jahren hätte ein solches Buch in einem evangelikalen Verlag nicht erscheinen können (vergleiche S. 75ff).

Aber das heißt nicht, dass dieses Buch als eine Weichenstellung verstanden werden sollte. Fest steht doch, dass dieses Buch nicht deswegen so aufsehenerregend ist, weil es neuere tiefenpsychologische Einsichten verkündet oder gar wegen der sensationellen Auslegungen der biblischen Aussagen.

Eher scheint das Buch ein erneuter Beleg für einen Zugang (Hermeneutik) zur Heiligen Schrift zu sein, die sich weite Teile der Evangelischen Allianz inzwischen zu eigen gemacht haben. Wenn wir dieses Verständnis über die Heilige Schrift auf den Punkt bringen wollen, dann geht es um Folgendes: Man behauptet, wenn die Bibelschreiber heute leben würden, dann würden sie anders schreiben, als sie einst geschrieben

haben. Konkret: Wenn Paulus heute leben würde, hätte er nicht die Frauenordination verboten; wenn die Bibelschreiber so viel tiefenpsychologische Ahnung hätten wie es Grabe hat, und wenn sie unsere gesellschaftliche Situation im Blick gehabt hätten (ist die so anders als sie in Korinth war?), dann würden sie heutzutage genauso argumentieren, wie es Grabe tut. Die neutestamentlichen Schreiber würden heute „um der Liebe willen“, „um der Identität des Betroffenen willen“ und nicht zuletzt wegen der Erkenntnisse der Genderideologie über die unterschiedlichen Mann/Frau-Anteile heute genauso schreiben, wie es bei Grabe zu lesen ist. Die Apostel würden sich heute gegen christliche Verlage wenden, die Bücher zu Konversionstherapien auflegen würden, und sie würden natürlich entsprechende Konversionsvideos aus dem Netz nehmen.

Kurzum: Das Buch Grabes illustriert, was gegenwärtig im Trend unserer Kultur liegt, der man die Heilige Schrift und die über zweitausend Jahre lang geltenden Einsichten anpasst.

In der evangelikalen Presse konnte man inzwischen das eine oder andere zu Grabes Buch lesen. Wie zu befürchten war, kam viel Zustimmung. Aber auch Vorbehalte und manche Ablehnung waren dankenswerter Weise zu lesen. Einiges davon habe ich in den sozialen Medien sowie im Nachrichtenmagazin *ideaSpektrum* zur Kenntnis genommen. Ich verzichtete darauf, dies im Einzelnen zu kommentieren. Mir fiel auf, dass trotz Variationen und unterschiedlichen Be-

urteilungen jeder dem anderen seine persönliche „Wertschätzung“ im Blick auf dessen Auffassung zusichert, und sich auch weitere „Dialoge“ vorstellen kann. Abgesehen von der Stellung-

nahme Ulrich Parzany's fand ich keine Stellungnahme, die das Buch Grabes klipp und klar als das bewertet, was es ist: Häresie.

zu 19) Im Wesentlichen waren bei den „Konversionstherapien“ zwei Ansätze sehr aktuell:

Erstens: Die eine stammte von dem niederländischen Psychologen und Psychotherapeuten Gerard J.M. van den Aardweg, der auf zahlreiche Heilungen homosexuell orientierter Menschen verweisen kann. Für ihn ist die Neigung zur Gleichgeschlechtlichkeit nicht eine normale Variante menschlicher Sexualität, sie ist keine Veranlagung der Natur, keine Degeneration, keine Krankheit, sondern eine funktionale Störung in einem grundsätzlich gesunden Individuum: eine sexuelle Neurose. Seiner Erfahrung nach ist sie nahezu immer durch Erziehungsfehler und einer daraus resultierenden Fixierung auf eine zwanghafte Klagesucht verursacht. Einen derartig krankhaften Mechanismus zu zwanghafter Selbstbemitleidung hätten homosexuell Orientierte mit Angst-, Zwangs- u.a. Neurotikern gemein. Von daher könne Gleichgeschlechtlichkeit als eine Variante aus dem großen Bereich der Neurosen angesehen werden. Die homosexuell Orientierten, so van den Aardweg, würden teilweise fühlen, denken, handeln wie ein Kind, das sich selbst bemitleidet: Auf der einen Seite stehe ihr „Erwachsenen-Ich“ mit seinem normalen Denken und Handeln, auf der anderen das Kind im Erwachsenen, mit dem Zwang zu einer infantilen Selbstdramatisierung im Sinn von: mein armes, gequältes, einsames, unschuldiges, liebebedürftiges Ich! Minderwertigkeitskomplexe im Blick auf die eigene geschlechtsspezifische Rolle würden zu einem psychosexuellen Infantilismus führen, der in pubertärem Schwärmen für Idealgestalten des eigenen Geschlechts stecken geblieben sei.

Van den Aardwegs Behandlungsmethode kann am ehesten als Anti-Selbstmitleids-Therapie beschrieben werden: Der Betreffende muss es lernen, sein „inneres Kind“ zu erkennen und dessen Klagesucht mit humorigen, hyperdramatisierenden Selbstgesprächen entgegenzutreten. Diese Selbstbehandlung ist relativ langwierig. Gleichwohl kann van den Aardweg auch bei schweren Fällen von völliger Befreiung berichten. Siehe dazu: G.J.M. v.d. Aardweg, *Das Drama des gewöhnlichen Homosexuellen. Analyse und Therapie*. Neuhausen-Stuttgart 1985, passim. Siehe auch: G.J.M. v.d. Aardweg, *Die Veränderbarkeit homosexueller Gefühle*. In: *Homosexualität und Seelsorge (Brennpunkt Seelsorge 97/4)* S. 88–91. Reichelsheim 1997, S. 29–34. G.J.M. v.d. Aardweg, *Selbsttherapie von Homosexualität. Leitfaden für Betroffene und Berater*. Neuhausen-Stuttgart 1996, passim. Diese Veröffentlichungen gibt es heute nicht mehr im Buchhandel. Sie werden auch nicht mehr aufgelegt. Wenn überhaupt findet man sie nur noch in Second-Hand-Bookshops.

Zweitens: Der amerikanische Theologe und Psychotherapeut Jay Adams, er leitete jahrelang ein bekanntes und stark frequentiertes Lebenshilfezentrum in den USA, verweist ebenfalls auf zahlreiche Erfolge. In einem persönlichen Gespräch äußerte er einmal, dass er bis jetzt nur von drei Misserfolgen bei der Behandlung von zig homosexuell orientierten Menschen wisse. Diese seien ausnahmslos auf mangelnde Bereitschaft der Ratsuchenden zur Mitarbeit zurückzuführen. Adams lehnt es ab, die Ursache der Homosexualität in einer wie auch immer genetisch bedingten Veranlagung zu suchen. Er findet sie darin, dass jemand homosexuelle Praktiken ausübt, die dann zur Lebensgewohnheit werden: „Man ist nicht ein konstitutioneller Homosexu-

eller, genauso wenig wie man wesensmäßig ein Ehebrecher ist. Homosexualität ist kein Zustand, sondern eine Tat, die wiederholt zur Lebensgewohnheit werden kann“. Adams schlägt folgende Therapie vor: Wie andere sündhafte Verhaltensmuster müsse auch die Homosexualität abgelegt werden und durch neue, biblische ersetzt werden. Diese Veränderung vollzieht sich, so Adams, in mehreren Schritten: Als erstes muss der Homosexuelle alle Beziehungen und Freundschaften mit anderen Homosexuellen abbrechen. Sofern irgend möglich, hat er umgehend seine diesbezüglichen Bekannten darüber telefonisch zu informieren, dass er keinerlei Umgang mehr mit ihnen wünsche. Dass die Trennung sofort und kompromisslos geschieht, hält Adams für entscheidend. Von da an hat der homosexuell Orientierte sein Leben so zu gestalten, dass er keinen Kontakt mehr mit früheren Freunden bekommt (entsprechende Orte meiden usw.). Um dieses zu erreichen, hat er sich einen detaillierten Tages- und Wochenplan zu erstellen. Parallel dazu wird dem Klienten in Gesprächen gezeigt, dass bis zu dem jetzigen Zeitpunkt die Homosexualität jeden Bereich seines Lebens dominiert hat. Von nun an muss es darum gehen, die Auswirkungen der Homosexualität auf sämtliche Lebensbereiche, wie Freunde, Ehe, Arbeit, Gesundheit, Geld abzubrechen und die gesamte Lebensweise nach biblischen Normen neu zu gestalten. Wenn nicht konsequent jeder Bereich vor Gott geklärt werde, so Adams, werde man trotz aller guten Vorsätze wieder in die alte Sünde zurückgleiten. Auch zur Sexualität müsse der Betreffende eine völlig neue Einstellung finden: Es dürfe ihm nicht mehr darum gehen, seine eigene Befriedigung zu suchen, sondern diejenige seines Ehepartners: Ein Leben des Begehrens muss ersetzt werden durch ein Leben der Liebe. J. Adams, *Handbuch zur Seelsorge*. Gießen, Basel [Brunnen] 1976, S. 292–298.

Unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen einer Therapie ist, dass der homosexuell Orientierte seine Eigenverantwortlichkeit nicht zurückweist und seinen gleichgeschlechtlichen Begierden nicht nachgibt, sondern eine Veränderung hin auf eine heterosexuelle Empfindungsfähigkeit will. Dazu muss der Betreffende zu der Einsicht gelangt sein, dass sein bisheriger Weg nicht wirklich zur Lebenserfüllung geführt hat. Der Seelsorger wird ihn bei der Überwindung seines Kampfes unterstützen. Nämlich dann, wenn er in der Gefahr steht, sein Problem zu verdrängen oder zu verleugnen. Dies geschieht, wenn er angesichts seines Wunsches durch Versagensängste, Minderwertigkeitskomplexe oder sonstige seelische Störungen in seinem Denken, Fühlen und Verhalten nicht genügend Eigenmotivation aufbringt. Auf dem Weg hin zu einer Neuorientierung des gesamten Lebens wird er darauf dringen, dass der homosexuell Orientierte die eigene Situation so sieht, wie sie im Licht Gottes ist, also wie sie wirklich ist. Er wird ihm Vertrauen auf den dreieinigen Gott nahebringen und ihn auf die Möglichkeit hinweisen, das eigene Leben nach den Normen Gottes zu gestalten. Im Kern ist die Begleitung eines homosexuell Orientierten nicht wesentlich anders als bei Menschen, die durch andere sexuelle Abweichungen von der Norm des Schöpfers abgeirrt sind. Man denke an Sexsucht, Hypersexualität, Asexualität, die Meinung, man sei nicht monogam veranlagt, Sucht nach pornographischer Lektüre, Fetischismus, Exhibitionismus, Voyeurismus.

Es soll im Rahmen dieser Buchbesprechung nicht um eine Auseinandersetzung mit den genannten Auffassungen und Therapien erfolgen. Siehe dazu: *Homosexualität und christliche Seelsorge*. H.-K. Hofmann, U. Parzany, C. Vonholdt, R. Werner (Hrsg.) Christen in der Offensive e.V., Postfach 1220, D-64382 Reichelsheim.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke



Eröffnungsfeier des 21. Studienjahres der ART

Wenn wir auf das vergangene Jahr zurückblicken, war es

wegen der staatlichen Lockdown-Verordnungen ein Jahr, das ganz sicher so nicht von uns geplant war. Aber auch das nehmen wir aus der Hand Gottes. Nun blicken wir nach vorn und die Eröffnung des kommenden Studienjahres steht bevor. Dazu laden wir Sie herzlich ein. Die öffentliche Festveranstaltung mit Absolvierungsfeier soll stattfinden am Samstag, dem 24. Oktober 2020. Bitte nehmen Sie dazu das untenstehende Programm zur Kenntnis.

Blockkurse auch für Gasthörer

Wieder bieten wir Vorlesungen in Blockkursen an, die auch für Gasthörer geeignet sind. Damit soll es gleich am Montag nach der Eröffnungsfeier anfangen. Es ist ein Praxisseminar zum Thema *Pastoraltheologie & Homiletik*. Diese Lehrveranstaltung leitet Dr. Sacha Walicord. Er ist Professor und Pastor einer großen reformierten Kirche in der Nähe von Grand Rapids, Michigan. Gerade wegen der Gasthörer haben wir diesen Blockkurs terminlich so angesetzt, dass auch Berufstätige an ihm teilnehmen können:

Die Termine sind:

Montag, 26. Oktober 2020
(16:00 bis 21:00 Uhr),

Dienstag, 27. Oktober
(17:00 bis 21:00 Uhr),

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7 · 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090481

E-Mail: art@reformatio.de

Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Mittwoch, 28. Oktober
(16:00 bis 21:00 Uhr),

Donnerstag, 29. Oktober
(19:00 bis 21:00 Uhr).

Auch ein weiterer Kurs ist für Gasthörer zugänglich. Ludwig Rühle, Pastor der Bekennenden Evangelischen Gemeinde (BEG) Osnabrück, Mitarbeiter und ehemaliges Mitglied des Leitungskreises von *Josia* (www.josia.org) wird an drei Wochenenden (jeweils Freitag und Samstag) in verschiedene Aspekte der Jugendarbeit einführen. Die Termine

sind bewusst entzerrt, und auch sie sind jeweils so gelegt, dass Berufstätige daran teilnehmen können.

Hier sind die Daten:

6. Oktober (19:00 bis 21:30 Uhr) bis

7. Oktober (8:00 bis 17:00);

12. März (19:00 bis 21:30 Uhr) bis

13. März (8:00 bis 17:00);

11. Juni (19:00 bis 21:30 Uhr) bis

12. Juni 2021 (8:00 bis 17:00 Uhr).

Wir bitten Interessierte, sich im Sekretariat der ART anzumelden.

Herzliche Einladung zur

Eröffnungsfeier des 21. Studienjahres (2020/2021)

der
Akademie für Reformatorische Theologie

Termin: Samstag,
24. Oktober 2020

Beginn: 14:00 Uhr

Ort: Gießen, Robert-Bosch-Str. 14
!Achtung: Der Ort hat sich geändert!

Programm:

- 14.00 Uhr Gottesdienst mit der Wortverkündigung zu:
Matthäus 5,13–16: Christsein in einem herausfordernden Umfeld
Boris Giesbrecht
- 14.50 Uhr Pause
(Begegnungen, Gespräche, Kaffee)
- 15.30 Uhr Akademische Festveranstaltung
mit dem Festvortrag:
Ist soziale Gerechtigkeit gerecht?
Dr. Sacha Walicord
- 16.30 Uhr **Absolvierung**

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen
Tel.: 0641 25090484; Fax: 0641 25090485

Oder nehmen Sie bitte per E-Mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen; bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

S P E N D E

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

